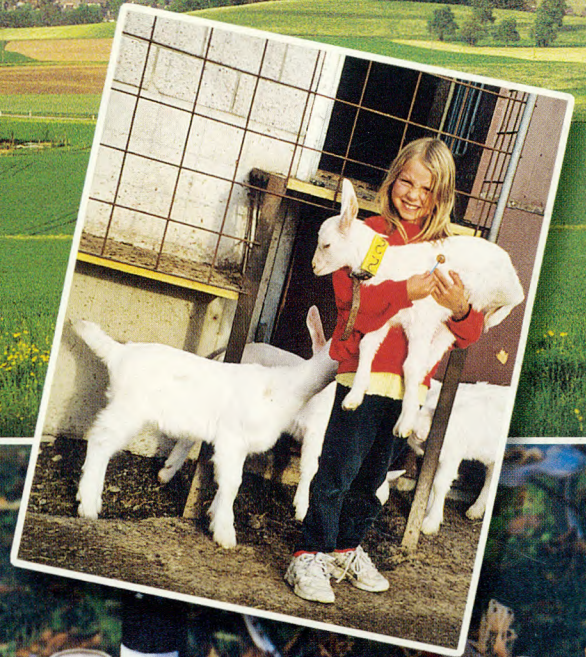


Jahrheft 2000 der Stadt Illnau-Effretikon



Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Unsere Bauern «packen» die Zukunft!	1
Kleine Geschichte der Illnauer Landwirtschaft	2
Düstere Aussichten für unsere Landwirtschaft	8
Back to the Roots – Zurück zu den Wurzeln	10
Ein IP-Pionier und Kontrolleur mit Ideen	14
Kundenorientierte Hilfe zur Selbsthilfe	17
Noch ist das Land ganz nah	20
Vorwärts mit Natur und Technik	24
Unsere Partnergemeinden (4): Grossbottwar	27
Bunte Vielfalt der vier Partnergemeinden	42
Jahreschronik 1998/99	44

Impressum

Herausgeber:	Hotzehuus-Verein mit Unterstützung der Stadt Illnau-Effretikon
Redaktion:	Martin Steinacher (Illnau), Ueli Müller (Effretikon)
Mitarbeit:	Irène Horst, Patrick Kühnis, Gabi Müller, Roberto Venere
Fotos:	Irène Horst, Patrick Kühnis, Gabi Müller, Roberto Venere, Martin Steinacher, Ueli Müller
Gestaltung:	Jonathan Engmann
Druck:	DE DRUCK AG, Effretikon
Auflage:	1000 Exemplare
Verkaufsstellen:	Stadthaus Effretikon, Post Illnau
Preis:	Fr. 10.–
Bestellungen:	Ueli Müller, Birchstrasse 12, 8307 Effretikon, Tel./Fax 052 343 17 90
Umschlagfotos:	Martin Steinacher, Gabi Müller: Landwirtschaftliche Impressionen aus Illnau-Effretikon

Unsere Bauern «packen» die Zukunft!

Stämmige Bauern waren sie. Windgegerbte «Höhgauer» vom kargen Reiat im Kanton Schaffhausen. Sie waren das Dorf, prägten das Leben, meine Jugendzeit. Hafner, Waldvogel oder Brunner hiessen sie, waren im «Erdenhof» oder im Hof «Zum Felsen» zu Hause. Jede freie Minute verbrachte ich bei ihnen. Bei der Saatbeetbereitung mittels Selbsthalterpflug und Egge waren wir Kinder weniger gefragt. Im Heuet hingegen beluden wir die Fuhrwerke, genossen die weiche Heimfahrt in für uns Schwindel erregenden Höhen trotz Mitleid mit den schuftenden Freiburger Pferden. Wir jagten nach Mäusen beim Verladen von Getreidepuppen, lasen Kartoffeln in bunter Gemeinschaft, lechzten nach dem traditionellen «Schoggibrot» mit Süssmost in der «Zvieripause». Das Runkelnputzen – der Höhepunkt im Herbst mit Geschichten und Klatsch aus Grossmutterns Zeiten. Mit den Dreschtagen, dem Dämpfen der Kartoffeln ging das Jahr zur Neige und wir Kinder sehnten uns nach Schnee.

Nur wenige Jahre später kam die Mechanisierung. Uns Kinder begeisterte die Technik. Auch die Bauern im Dorf rüsteten auf. Traktoren und Maschinen hielten Einzug, verdrängten die treuen Ochsen und Pferde. Die gewohnten Arbeitsgemeinschaften spezialisierten sich, lösten sich allmählich auf. Die Arbeit in Gruppen wurde «schlanker», anspruchsvoller. Produktionsmittel versprachen Effizienz. Die Produktivität stieg. Die Berater ermunterten die Bauern zur Moderne. «Dünger kaufen ist billiger als Heu kaufen», lautete die Devise. Doch Rationalisierung und Produktivitätssteigerung blieben nicht ohne Folgen. Die im Krieg so lebenswichtige Strategie Wahlsens – die Versorgungssicherheit – geriet unter Druck. Produktivitätssteigerungen bei Abnahmegarantien und gesicherten Preisen liessen volkswirtschaftliche Probleme befürchten. Erste Umweltschützer meldeten sich zu Wort.

1992 kam die Reform. Die Zeiten hatten eben geändert. Der Bund leitete eine umfassende Neuorientierung der Agrarpolitik ein. Sie wurde 1996 mit einem neuen Landwirtschaftsartikel in der Bundesverfassung verankert. Der Ruf nach mehr Markt und mehr Ökologie führte zur Trennung von Einkommens- und Preispolitik. Unter dem Titel «Agrarpolitik 2002» läuft zur Zeit der teilweise schmerzhafteste Prozess der Marktanpassung. In den 45 Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich unsere Landwirtschaft grundlegend gewandelt. Als eine der wenigen Branchen beschreitet sie den beschwerlichen Weg in die Nachhaltigkeit. Ohne den Einbezug externer Kosten bleibt es eine Gratwanderung, ein Abwägen zwischen Ökologie und Ökonomie. Indessen ist es der Weg der Zukunft. Unsere Bauern haben – mit politischem Druck zwar – Mut gezeigt.

Nun stehen wir heute am Anfang einer neuen WTO-Verhandlungsrunde. Es ist höchste Zeit, dem Welthandel endlich ökologische und soziale Rahmenbedingungen zu verpassen! Es geht um das Überleben der Bauernfamilien, der Menschen überhaupt. Und um die Erhaltung der wertvollen Kulturlandschaften dieser Welt, das Erbe bäuerlichen Schaffens.

Martin Graf, Stadtpräsident

Von der Dreizelgenwirtschaft bis zur Melioration

Kleine Geschichte der Illnauer Landwirtschaft

Von Ueli Müller

Vom späten Mittelalter bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestimmte die traditionelle Landwirtschaftsform der Dreizelgenwirtschaft die Siedlungs-, Acker- und Weideflächen der damaligen Gemeinde Illnau. Ottikon, Bisikon, Rikon, Unter- und Oberillnau bildeten fünf Dorfgemeinschaften, die selbstständig über ihre Bodennutzung entschieden.

Eine strenge Bauordnung verhinderte das Anwachsen der Siedlungen über den Dorfzaun hinaus. Ausserhalb dieses sogenannten «Etters» lagen die drei Ackerzelgen, die Hanf- und Flachsgärten sowie das aus Weiden, Riedgebieten und Wäldern bestehende Allmendland.

Die Ackerfluren der kleineren Dörfer und Weiler Effretikon, Moosburg, Bietenholz, Horben, Mesikon, Agasul, First und Luckhausen, aber auch diejenige von Höfen wie Kemleten oder Schömlet wurden ebenfalls nach den

Grundsätzen der Dreizelgenwirtschaft bebaut. Wenn immer möglich war das Land der Bauern gleichmässig auf die drei Zelgen verteilt, da der Einzelne auf seinen Feldern nicht nach Belieben schalten und walten durfte. Der Flurzwang bestimmte die gemeinsame Bepflanzung, den Erntetermin und den Anbau-rhythmus.

Drei Zelgen

Wechselweise wurden die Felder in den drei Zelgen mit Wintergetreide (Dinkel, Roggen, Weizen) und Sommergetreide (Gerste, Hafer) bebaut und dann zur Erholung ein Jahr brach gelassen. Im Wald, auf dem offenen Allmendland, auf der Brachzelge und nach dem Einbringen des Emdes auch auf dem privaten Wiesland weidete das Vieh, das damals hauptsächlich zum Ziehen von Wagen, Pflügen und Schlitten, hingegen weniger zur Milch- und Fleischgewinnung gebraucht wur-

de. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein dominierte in der Gemeinde Illnau eindeutig der Ackerbau.

Illnauer «Musterbauern»

Zusammen mit dem alten Abgabensystem, dem Zehntenwesen, bildete die Dreizelgenwirtschaft in den Ackerbaugebieten des Kantons Zürich eine umfassende Organisationsform, die viele Bereiche des damaligen Lebens beeinflusste und die Grundlage des alten Stadtstaates darstellte: Die eigene Landwirtschaft sicherte gleichzeitig die Ernährung der Bevölkerung und die Finanzierung des Zürcher Staates. Dieses System erwies sich als äusserst starr und zählig, obwohl die landwirtschaftlichen Erträge im Gegensatz zu den Einwohnerzahlen kaum wuchsen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts konnte die Landwirtschaft die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht mehr stillen. Der Boden war an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit ange-



Pferde-Fuhrwerk der Weberei Graf (Unterillnau) in den 1920er Jahren.

langt. Schlechte Ernten trieben die Nahrungsmittelpreise in schwindelnde Höhen und stürzten die arme Bevölkerungsschicht in Hunger und Elend. Im Krisenjahr 1771 war die Ackerbaugemeinde Illnau gezwungen, fast einen Drittel ihres Getreidebedarfs von aussen einzuführen. Eine Reform des Landbaus wurde zur dringenden Notwendigkeit.

Es bedurfte des Anstosses aus der Stadt, um einen fast hundert Jahre dauernden Umgestaltungsprozess in Gang zu setzen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemühte sich in Zürich die Ökonomische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft um die Ver-

besserung der landwirtschaftlichen Produktion. Als zentralen Punkt forderte sie den Wechsel von der extensiven zur intensiven Landwirtschaft. Sie propagierte die Stallhaltung des Viehs, die Abschaffung des gemeinsamen Weidgangs auf der Brachzelge und der Allmend sowie die Bepflanzung des dadurch gewonnenen Landes. Durch die Einführung des Kleeanbaus sollte die Fütterung des Viehs sichergestellt und durch die Düngung mit Mist, Jauche, Kompost, Torf und «gebrannten Erden» die Produktivität des Bodens gesteigert werden. Die Ökonomische Kommission suchte den Kontakt mit interessierten Landleuten,

um ihre Ideen in die Praxis umzusetzen. In Unterillnau waren es Hans Georg Morf, Melchior Steinbrüchel sowie Conrad, Hans Rudolf und Jakob Bereuter, die mit der Ökonomischen Kommission zusammenarbeiteten und dafür auch Unterstützungen erhielten.

Die Korrespondenz dieser fünf Kleinbauern mit der Kommission zeigt, wie in Illnau die althergebrachte Dreizelgenwirtschaft Schritt für Schritt verbessert wurde. Bereits 1764 wurden Landstücke «eingeschlagen», was auf die Bebauung von Brachzelge oder Allmendland hindeutet. 1771 wurde Riedland im «Wildert» an die Armen verteilt, um Pflanzungen vorzunehmen. Conrad Bereuter, der eigentliche Illnauer «Musterbauer», unternahm Versuche mit «gebrannten Erden» und einem «Güllentrog», um seine Felder zu düngen. Auch die Einführung von neuen Gewächsen wurde geprüft. In den Jahren 1786 bis 1788 berichteten die Unterillnauer Kleinbauern vom vermehrten Anbau von Trauben, Räben und «Ölsamen». Conrad Bereuter schickte den städtischen Ökonomen einen Hafen mit «Honig, den er aus gelben Rüben gezogen», und versüsste ihnen damit eine Kommissionssitzung.

Die Kartoffel als Retterin in der Not

Das wichtigste neue Produkt waren jedoch die Kartoffeln, die in Illnau um 1764 zum ersten Mal angepflanzt wurden. Obwohl die fremden Knollen anfänglich auf Ablehnung stiessen, waren

sie etwa dreissig Jahre nach ihrer Einführung das Hauptnahrungsmittel der ärmeren Bevölkerungsschicht. Die Kartoffeln wurden nicht in den Zelgen gepflanzt, sondern grösstenteils auf schlechten, als «Egerten» bezeichneten Landstücken, die zuvor nicht für den Ackerbau gebraucht worden waren. Nach den Äusserungen der fünf Unterillnauer Pioniere wurden die Landwirtschaftsreformen von Klein- und Mittelbauern vorangetrieben – mindestens so lange sie darauf beruhten, Anpflanzungen ausserhalb der Dreizelgenordnung zu ermöglichen. Die viehbesitzenden Grossbauern fühlten sich dadurch in ihren alten Weidrechten eingeschränkt, was nicht selten Streitigkeiten zur Folge hatte.

Bis zur Revolutionszeit um 1800 führten die Bestrebungen der Ökonomischen Kommission zweifellos zu einer Verbesserung und Ertragssteigerung der herkömmlichen Dreizelgenwirtschaft. Die Grundverfassung der alten Landwirtschaft, der Flurzwang und die Einteilung der Ackerfläche in drei Zelgen, blieb jedoch noch unangetastet. Hingegen begannen sich die Bauern in der Revolutionszeit von der Zehnt- und Grundzinspflicht zu befreien.

Nachdem die Zehntabgaben 1798 aufgehoben worden waren, mussten sie ein Jahr später wieder eingeführt werden, weil dem Kanton Zürich der finanzielle Zusammenbruch drohte. 1803 wurde dann aber wenigstens der Kleine



Mit dieser Dreschmaschine fuhr der Illnauer Gustav Hotz von Hof zu Hof (um 1916).

Zehnt, die Abgabe von Feldfrüchten und Nüssen, unentgeltlich aufgehoben. Der aus Getreide und Wein bestehende Grosse Zehnt und die auf mittelalterliche Besitzverhältnisse zurückgehenden Grundzinse wurden damals zum Loskauf freigegeben. Der Preis war allerdings mit dem 25-fachen Betrag einer durchschnittlichen Jahresabgabe sehr hoch und vorerst für viele Landbesitzer nicht bezahlbar.

Während die Zehnten in der Gemeinde Illnau bis 1837 vollständig abgelöst wurden, dauerte der Freikauf der Grundzinse zum Teil bis gegen 1860.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts richteten sich die Illnauer Bauern immer noch nach dem System der Dreizelgenwirtschaft, doch wurde die alte Agrarverfassung Schritt für Schritt zersetzt. Nach der Aufteilung der Allmendgüter und der Einschränkung des allgemeinen Weidgangs wirtschafteten die Bauern immer stärker als Individualisten. Mit der alten Zehntordnung zerfiel auch der Flurzwang; die Bauern begannen, vom gemeinschaftlichen Fruchtwechsel abzuweichen und neue Kulturen wie Mais und Raps anzubauen. Die individuelle Bewirtschaftung der Ackerfelder

machte die Anlage von Flurwegnetzen notwendig. In den Dörfern der Gemeinde Illnau war dies in den 1840er Jahren der Fall. Die Überwindung der aus dem Mittelalter stammenden Agrarverfassung war ein langwieriger Prozess: Zwischen der Verteilung von Gemeindegütern im «Wildert» und der Anlage der Flurwege lagen in Unterillnau 72 lange Jahre. Die Neuerungen machten den Bauern zum freien Unternehmer und lösten ihn aus einer Gemeinschaftsordnung heraus, die ihm manche Zwänge, aber auch gewisse Sicherheiten geboten hatte.

Milch und Wein

Trotz der Modernisierung hatten die Bauern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit grossen Problemen zu kämpfen. Es waren nicht nur feuchte und steinige Böden, die ihnen in Illnau zu schaffen machten, sondern vor allem strukturelle Schwierigkeiten wie die Güterzerstückelung und die technische Rückständigkeit der landwirtschaftlichen Arbeitsgeräte. Während die Produktionskosten laufend stiegen, sanken durch die verbesserten Transportmöglichkeiten die Importpreise für wichtige Nahrungsmittel – die einheimische Agrarwirtschaft war nicht mehr rentabel. Die meisten Bauernbetriebe

waren hoch verschuldet; viele von ihnen gingen gegen Ende des Jahrhunderts Konkurs. Auch in der Gemeinde Illnau



Wie lange vermag der aus dem Jahre 1668 stammende Fahrni-Hof in Alt-Effretikon der modernen Architektur noch zu trotzen?

viele bäuerliche Selbsthilfegruppen mit genossenschaftlicher Organisationsform gegründet. Als direkte Folge der Agrarkrise verlagerte sich damals das Schwergewicht in traditionellen Ackerbaugebieten auf die Milchwirtschaft. Mehrere Zuchtstier-, Viehzucht- und Sennereigenossenschaften weisen darauf hin, dass sich die Viehzucht in jenen Jahren immer mehr zu einem eigenständigen Produktionszweig der Illnauer Landwirte entwickelte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden in allen Gemeindeteilen Milchgenossenschaften, die die Milch an Sammelstellen entgegennahmen und der Verwertung zuführten. In den 1930-er Jahren gab es in der Gemeinde elf Sammelstellen: in Effretikon, Rikon, Moosburg, Bisikon, Bietenholz, Ottikon, First, Agasul, Horben, Ober- und Unterillnau; 1947 kam noch diejenige in Mesikon hinzu. Der Gang in die «Hütte» war für die Bauern wie für die Milchbezüger auch ein gesellschaftliches Ereignis; hier traf sich die Dorfbevölkerung und tauschte Neuigkeiten aus.

(um)

zeugen viele «Gantanzeigen» von dieser ersten Agrarkrise, die zur ersten grossen Abwanderung aus dem Landwirtschaftssektor führte. In den vielen Dörfern und Weilern der Gemeinde wurden

Während die Bedeutung der Milchwirtschaft in der Illnauer Landwirtschaft laufend zunahm, verringerte sich die Weinproduktion nach 1880 stark und wurde 1918 ganz aufgegeben. Von



Moosburg um 1965. Die von Neubauten bedrängten Bauernhöfe (Bildmitte und ganz rechts) stehen heute nicht mehr.

(sq)

1805 bis 1880 war die Rebfläche der Gemeinde von neun auf den Höchststand von über zwanzig Hektaren angewachsen.

Vergangene Herrlichkeit

Um 1880 existierten rund vierzig Anbauflächen. Die bedeutendsten Weinberge bestanden oberhalb von Ottikon, im «Grubental», im Unterillnauer «Horn», im Oberillnauer «Gstück», im Bisiker «Zwei» und in den Effretiker «Reben». Verschiedene Flurnamen erinnern noch heute an die vergangene Herrlichkeit – unter anderem der Eff-

retiker «Rebbuck», wo 1992 wieder ein kleiner Weingarten angelegt wurde.

Aufschwung im Weltkrieg

Die beiden Weltkriege brachten der einheimischen Landwirtschaft einen grossen Aufschwung, weil sie die Nahrungsmittelversorgung des Landes sicherzustellen hatte. Vor allem im Zweiten Weltkrieg wurden zur Gewinnung von zusätzlichem Ackerland grosse Anstrengungen unternommen. In der Gemeinde Illnau wurden für diese «Anbauschlacht» grossflächige Drainagen, zum Beispiel zwischen Unterillnau und

Fehraltorf, sowie Rodungen von verschiedenen Waldstücken durchgeführt. Die Kriegsjahre bedeuteten daher eine eigentliche Wiedergeburt des grossräumigen Ackerbaus nach einer Phase der vorherrschenden Milchwirtschaft.

Nach dem Krieg verkleinerte sich die Ackerfläche, blieb aber bedeutend grösser als in der Vorkriegszeit. Nach 1970 stieg sie als direkte Folge von Bundesmassnahmen gegen die Zunahme der Milchproduktion wieder stark an und wies in den 1990er Jahren einen seit dem frühen 19. Jahrhundert nicht mehr erreichten Stand auf.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Landwirtschaft von einem krisengeschüttelten Gewerbe zu einem intensiv betriebenen, hoch technisierten Produktionszweig. Die gewaltige Veränderung beruhte auf der fortschreitenden Mechanisierung, auf staatlichen Stützungsmaßnahmen, auf dem Einsatz von Kunstdüngern und Insektiziden sowie auf den Meliorationen.

Die Rationalisierungen hatten in der Gemeinde Illnau einen starken Betriebs- und Arbeitsplatzrückgang zur Folge. Gaben bis zum Zweiten Weltkrieg viele Nebenerwerbsbauern ihre Betriebe auf, so waren danach auch Haupterwerbsbauern zur Aufgabe gezwungen, wenn die Betriebsgrösse den modernen Bedingungen nicht mehr genügte. Von 1955 bis 1990 verschwanden in der ganzen Gemeinde 112 von 231 Landwirtschaftsbetrieben, also nahezu die Hälfte.

Jahrhundertwerk «Melioration»

Den grössten Einschnitt in der einheimischen Landwirtschaft stellte die 1957 beschlossene und 1968 beendete Gesamtmelioration dar, gegen die sich anfänglich viele Landbesitzer gewehrt hatten. Die Ergebnisse der Melioration waren Güterzusammenlegungen in Wald und Feld, weitere Bodenverbesserungen durch Drainagen, ein neues Flurwegnetz und die Aussiedlung von anfänglich fünfzehn Betrieben. Die Gesamtmelioration war ein wichtiger Schritt zur Erhaltung eines leistungsfähigen Bauernstan-

des. Sie konnte zwar die allgemeine Tendenz zur Betriebskonzentration nicht bremsen, verbesserte aber die Produktionsbedingungen der überlebenden Höfe. Insbesondere auf dem Hügelzug östlich der Kempt ermöglichte sie die Erhaltung vieler Bauernbetriebe und bot damit einen gewissen Schutz vor Einzonungen und Überbauungen. Allerdings forderte die Melioration in ökologischer Hinsicht einen hohen Preis. Dem damaligen Zeitgeist folgend wurde der Zielkonflikt zwischen der Optimierung der landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen und der Erhaltung von Lebensräumen für Tiere und Pflanzen deutlich zugunsten der Ersteren gelöst. Wo früher Hecken, Feldgehölze, hochstämmige Obstbäume, kleine Sümpfe, offene Bachgerinne sowie nicht intensiv genutzte Raine und Grenzstreifen für ein abwechslungsreiches Landschaftsbild gesorgt hatten, breiteten sich nun eiförmige, maschinengerechte Felder aus, die der Artenvielfalt abträglich waren.

Neben der Intensivierung der Kulturlandnutzung erlebte die Gemeinde Illnau in den 1960er und 1970er Jahren eine starke Bevölkerungszunahme. Durch die Ausdehnung des Siedlungsgebietes gingen in Effretikon und Illnau grosse Landwirtschaftsflächen verloren. Viele Bauern verkauften ihre nun plötzlich von modernen Gebäuden eingeschlossenen Höfe und wurden Besitzer oder Verwalter von Mietliegenschaften. Allein in Alt-Effretikon wurden acht grosse Bauernhöfe –

mehr als die Hälfte – abgebrochen und durch neue Bauten ersetzt. Die räumliche Isolation durch die Aussiedlungen und die Zusammenlegung der Güter rund um die neuen Höfe verstärkte die Individualisierung der bäuerlichen Arbeitsweise, die schon im 19. Jahrhundert mit dem Zusammenbruch des Dreizelgensystems begonnen hatte, um einen weiteren Schritt. Die Landwirtschaft verschwand mehr und mehr aus dem Dorfbild.

Landwirtschaft im Kanton Zürich:

Von der landwirtschaftlichen Fläche von 75 600 ha im Kanton Zürich sind:

- 44% Naturwiesen und Weiden
- 17% Brotgetreide
- 13% Futtergetreide
- 8% Kunstwiesen
- 6% Silo- und Grünmais
- 3% Diverse Ackergewächse
- 3% Zuckerrüben
- 2% Spezialkulturen
- 2% Kartoffeln
- 1% Rebland
- 1% Freilandgemüse

(Quelle: «Preise und Löhne rund um die Welt» der Schweiz. Bankgesellschaft, Ausgabe 1997)

Von der verschworenen Gemeinschaft
zur Konkurrenzgesellschaft

*D*üstere Aussichten für unsere *Landwirtschaft*

Von Martin Steinacher

«Bauern werden ist schon schwer, Bauer bleiben noch viel mehr». Dieses Motto zieht sich quer durch all die Gespräche, die für das «Jahrheft» mit einer Vielzahl von Landwirten geführt wurden. Dieser Beruf hat eine Wandlung durchgemacht, wie man sie sich eigentlich sonst nur in den technischen oder elektronischen Bereichen vorstellen konnte. Das Holzschnitt-Bild vom Sämann, das der älteren Generation in Lesebüchern noch die Vorstellung vom gemütlichen, zukunftsweisen Landmann überlieferte, ist definitiv der Kategorie «Nostalgie» zuzuordnen.

Die heutigen Bauern sind «Zehnkämpfer»: Biologen, Unternehmer, Technologen, Spitzensportler, Chemiker, Verkäufer, Meteorologen und vieles mehr in einem. Was da an Vielseitigkeit verlangt wird, wie vielschichtig in einem Land-

Weniger ist mehr!

- Abnahme des Gesamtverbrauchs an zugekauftem Dünger 1990 bis 1995:
 - 11% Stickstoff
 - 21% Phosphor
 - 27% Kali
- Abnahme des Einsatzes von Pflanzenschutzmittel-Wirkstoffen 1989-95: 25% (Insektizide: 49%, Herbizide: 29%, Fungizide: 7%, Wachstumsregulatoren: 49%)
- Die Landwirtschaft wird ökologischer:
 - Düngerabnahme in 3 Jahren minus 26%
 - Pestizide seit 1989 minus 22%

(Quelle: «Preise und Löhne rund um die Welt» der Schweiz. Bankgesellschaft, Ausgabe 1997)

wirtschaftsbetrieb gearbeitet wird, ist beeindruckend! Das Fazit der befragten Bauern lautete in etwa überall gleich: «Ich geniesse meinen Beruf und bereue es nicht, Landwirt geworden zu sein. Meinen Kindern aber würde ich eher von dieser Tätigkeit abraten!» Hat ein Landwirtschaftsbetrieb nicht eine gewisse Grösse punkto benutzbarem Land, so ist es fast unmöglich, ausschliesslich davon zu leben. Extern müssen Zusatz-Arbeiten gesucht werden oder die Bauersfrau ist zudem noch anderswo berufstätig.

Kampf ums Überleben

Was früher eine verschworene Gemeinschaft war, entwickelte sich im Laufe der letzten Jahre zwangsläufig zu einer Konkurrenzgesellschaft. Wegen der bargeldlosen Übermittlung des Milchzahltags wurden zudem auch die gemütlichen Treffen nach der Auszahlung in der Käserei immer seltener. (In Effretikon ist dies schon gar nicht mehr



Mit seinen Figuren erinnert Alwin Koch an den in Rikon-Effretikon ausgestorbenen Bauernstand. (um)

möglich, da die Milch von Tankfahrzeugen zu Hause abgeholt wird.)

Obwohl die Zahl der Bauern in unserer – früher landwirtschaftlich geprägten – Gemeinde stetig am Sinken ist, gibt es heute immer noch zu viele Landwirtschaftsbetriebe, um allen ein Überleben zu ermöglichen. Pachtland ist ein rarer und kostbarer Artikel. Zudem tickt eine Zeitbombe, da viele dieser verpachteten Aren vielleicht demnächst verkauft werden. Dies führt zu verzweifelten Überlebenskämpfen. Jeder Bauer sollte vergrössern können (angestrebt werden heute rund 40 ha pro Betrieb).

Der moderne Bauer wird gezwungen, den ökologischen Aspekt in den Vordergrund seiner Überlegungen zu stellen. Genaue Kontrollen mit minutiöser Computerauswertung liefern ihm eine Unmenge von Zahlen, die er genau zu analysieren und zu interpretieren hat. Ein enormer zusätzlicher administrativer Aufwand bedeutet der Rechenschaftsbericht, den jeder Bauer jährlich zu erstellen hat – ganz zu schweigen von der komplizierten landwirtschaftlichen Buchhaltung.

Heute regiert die Marktwirtschaft. Gewährte früher der Bund bei fast allen

Haben Sie gewusst, ...

- dass Schweizer Produkte ökologischer sind? Um ein Kilogramm Spargeln aus Kalifornien in die Schweiz zu fliegen, werden 3,65 Liter Heizöl verbraucht.

- dass 1965 ein Landwirt 10 Personen ernährte und 30 Jahre später schon 35 Personen?

- dass pro Franken, den der Schweizer Konsument oder die Schweizer Konsumentin für Nahrungsmittel ausgibt, der Schweizer Bauer 18 Rappen erhält?

- dass 1996 ein Liter Pastmilch ca. Fr. 1.70 kostete und der Bauer davon 87 Rappen erhielt?

- wie lange man für den Kauf von 1 Kilogramm Brot arbeitet? In Zürich 9 Minuten, in New York 12, in Paris 18, in Mailand 23, in Bangkok 33 und in Schanghai 143 Minuten.

(Quelle: «Preise und Löhne rund um die Welt» der Schweiz. Bankgesellschaft, Ausgabe 1997)

Produkten noch eine Übernahmegarantie, so muss sich der heutige Bauer selber um den Absatz bemühen. Die Idee, Selbstproduziertes auch selber zu verkaufen, setzt sich immer mehr durch, nimmt doch die Direktvermarktung ständig zu. Und mancher Bauer träumt insgeheim wohl von einer «Besenbeiz», wo er die eigenen Produkte nach Bedarf an die Konsumenten bringen kann.

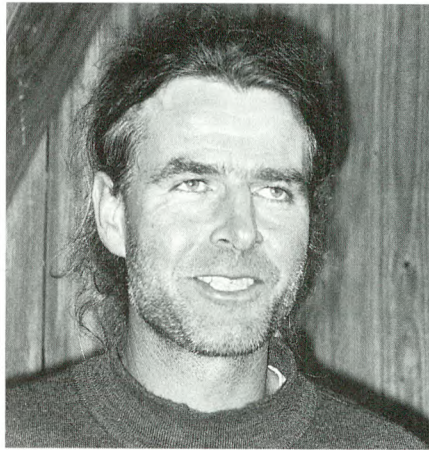
Guggenbühl: Eine Hofgemeinschaft erprobt den Bio-Landbau

Back to the Roots – Zurück zu den Wurzeln

Von Gabi Müller

Per Inserat finden sich nicht nur Gebrauchtwagen oder Nähmaschinen – es finden sich ebenso Ideologie-Partner. So geschehen im Illnauer Guggenbühl, wo sich die Bio-Hofgemeinschaft der Familien Reichling und Altorfer etabliert hat. Ihr naturnaher Umgang mit der Schöpfung bedeutet Mehraufwand bei geringem Einkommen. Der Lohn ist die Befriedigung darüber, im Einklang mit der Natur zu leben und sich gesund zu ernähren.

In seiner Entstehung war der Biolandbau immer mit geisteswissenschaftlichen Überzeugungen und ganzheitlichem Denken verbunden. Nach dieser Philosophie lebt Ueli Reichling, Begründer der Hofgemeinschaft. «Die Ideologie des verantwortungsbewussten Umgangs mit der Natur, die hinter der ganzen Arbeit steckt, ist für mich wichtiger als das Produkt selbst!» Denn offiziell ist es bis



Ueli Reichling: «Um reich zu werden, muss man nicht bauern!» (gam)

heute noch schwierig nachzuweisen, dass Bioprodukte gesünder sind als konventionell erzeugte.

Nachdem Ueli Reichlings elterlicher Bauernhof dreissig Jahre lang fremdverpachtet war, besann sich der eidgenössisch diplomierte Ingenieur-Agronom zu-

rück auf seine Wurzeln. Seit 1989 wohnt er mit seiner Frau Nanni sowie ihren drei Kindern im Guggenbühl oberhalb der Illnauer Talmühle. Den benachbarten oberen Hof, der ebenfalls zum Familienbesitz gehört, legte er mit seinem Betrieb zusammen. Auf den zweiten Anhub hat auch das «Unterfangen Partnerfamilie» geklappt.

Zusammen mit Oliver und Marianne Altorfer, die auf ein Inserat reagierten, wurde 1995 die heutige Gemeinschaft gegründet, die sich dem biologischen Landbau verschrieben hat. Das Ehepaar Altorfer wohnt mit vier Kindern im oberen Hof. In der rechtlichen Form einer Einfachen Gesellschaft sind alle vier Erwachsenen gleichberechtigt.

Jedem seinen Verantwortungsbereich

Alle teilen sich die Arbeiten auf Feld, Hof und in der Familie. Jedem obliegen bestimmte Verantwortungsbereiche.

Das Sagen über Pflanzenbau, Administration und Planung sowie Reparaturen hat Ueli Reichling. Seine Frau Nanni zeichnet zusammen mit Marianne Altorfer, seit Jahren engagierte Bio-bäuerin, verantwortlich für die zwei Haushalte und den Hausgarten, welcher der Selbstversorgung dient. Besonders stolz sind sie auf die Einrichtung ihres dreimal wöchentlich stattfindenden gemeinsamen Mittagstisches. Nanni Reichling unterrichtet daneben während zwei Tagen pro Woche als Kleinklassenlehrerin in Effretikon; Marianne Altorfer erteilt Bauchtanz-Kurse – denn ohne Nebeneinkünfte geht es nicht! Oliver Altorfer ist gelernter Käser. Zwei Tage ist er in einer Molkerei tätig. Ihm obliegen auf dem Hof die Tierhaltung und die eigene Käseerei, welche die Gemeinschaft im Frühjahr 1998 eingerichtet hat. Zusätzlich sorgt er für die Vermarktung aller bäuerlichen Erzeugnisse. «Alle Kinder haben ihre Ämtli; Hofarbeit hingegen ist freiwillig», erklärt Ueli Reichling.

Weil für Knospenbetriebe (siehe Kasten) der Bio-Grundsatz jeweils für den ganzen Hof gilt, darf selbst im Hausgarten kein Dünger oder Spritzmittel verwendet werden. Nanni Reichling hilft sich beim Salatpflanzen anderweitig: «Ich düngte auf organischer Basis mit Kompost. Statt Schneckenkörner auszuwerfen, sammle ich die Schnecken ein und entsorge sie.» Vor allem im Herbst sei diese Aktion wichtig, bevor

die gefräßigen Weichtiere ihre Eier ablegen und der Nachwuchs dann über den Frühlingsalat herfällt.

Nützlinge bekämpfen Schädlinge

Der Milchwirtschaftsbetrieb umfasst rund zwanzig Hektaren Eigenland inklusive feste Pachten sowie zehn Hektaren Nutzniessungsland. Überall werden Nützlinge gefördert, welche die Schädlinge bekämpfen. Chemie ist tabu! Äcker werden bebaut mit Mais und Kunstwiese; im Turnus ruhen die Kulturen alle paar Jahre. Um den Bio-Betrieb

optimal im Nährstoff-Kreislauf zu halten, ist das Ausbringen von Hofdünger wie Jauche und Mist wichtig. Dreissig Kühe werden im tiergerechten Freilaufstall gehalten und mit Silo- und Kraftfutter versorgt. Das bereits im Anbau gemischte Getreide kauft man ab Feld (beispielsweise Eiweisserbsen gemischt mit Sommergerste). Von April bis Oktober verbringen die Tiere Tag und Nacht draussen auf der Weide und erlangen so eine gewisse Robustheit. Denn auch bei der medizinischen Versorgung der Tiere sind Biobetriebe eingeschränkt.

Grundsätze des biologischen Landbaus

Die Antwort auf die Frage «Was ist biologisch?» liefert die Knospe. Produkte, die nach den Richtlinien der Bio-Suisse (Vereinigung Schweizer Biolandbau-Organisationen) hergestellt worden sind, werden mit diesem Label gekennzeichnet. Die Knospe ist die Schutzmarke für kontrollierte biologische Produkte, die nach folgenden Grundsätzen produziert werden:

- Schonungsvoller Umgang mit der Umwelt sowie Verantwortung gegenüber den natürlichen Lebensgrundlagen.
- Erhaltung oder Steigerung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit durch geeignete Kulturmassnahmen. Die Anwendung von chemisch-synthetischem Dünger oder von Pflanzenschutzmitteln ist verboten!
- Vorbeugender Pflanzenschutz durch die Auswahl widerstandsfähiger Arten und Sorten.
- Artgerechte Nutztierhaltung mit täglichem Auslauf: Ethische und ökologische Gesichtspunkte werden berücksichtigt; Embryotransfer ist nicht zugelassen!
- Verzicht auf Gentechnik und den Einsatz von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) und deren Folgeprodukten.
- Lebensmittel von hohem gesundheitlichem Wert.



Die zwanzig Milchziegen sollen im Jahr 2000 in eigener Aufzucht aufgestockt werden. Wer ihr Zuhause sieht, kann neidisch werden: Hochbretter im Laufstall bieten den weissen Saanen-Ziegen abwechslungsreiche Klettermöglichkeiten. Mit Ziegenmilch ab Hof decken sich regelmässig sechs Familien ein, die unter Kuhmilchallergien leiden. Die Milchverarbeitung ist ein zusätzlicher Einkommenszweig. Aus Ziegenmilch fertigt Käser Oliver Altorfer Halbhartkäse, aus Kuhmilch Weichkäse. Die Vermarktung der bäuerlichen Produkte läuft ab Hof sowie über das Biofachgeschäft Viva in Effretikon, die Molkerei Studer in Hinwil und den Biobetrieb Biedermann in Bischofszell (Kuhmilch).

Wo drückt der Schuh?

Beide Familien stecken ihr ganzes Herzblut in den nach ethischen Grundsätzen geführten Landwirtschaftsbetrieb. Trotzdem kann dieser nur eine Familie ernähren. Nebeneinkünfte sind unerlässlich. Wo liegen die Probleme?

«Zuerst vorweg: Um reich zu werden, muss man nicht bauern!», lacht Ueli Reichling. Viele Landwirte kämpften ums Überleben. Die Landwirtschaftspolitik des Bundes sei ein Faktor. Zum Beispiel: «In der Schweiz ist die Batteriehaltung von Hühnern verboten; hingegen dürfen Batterieeier importiert werden. Wo bleibt da die Konsequenz?»

Reine Knospenbetriebe begegnen zusätzlichen Erschwernissen. Forschung,



Die Hofgemeinschaft Guggenbühl besteht aus den beiden Familien Reichling und Altorfer.

(gam)

staatliche Unterstützung und Förderung der Absatzkanäle seien lange Zeit vernachlässigt worden. Dabei seien Bioprodukte im Lebensmittelsektor einer der wenigen Wachstumsbereiche. Die Konkurrenz drücke zwar auf den Preis, kurble aber auch den Umsatz an. Das Problem, das sich den Landwirten stelle, sei, dass das heutige Entgelt für ihre Produkte auf dem billigen EU-Niveau liege, während auf der Kostenseite – für Handwerker zum Beispiel – Schweizer Hochpreise bezahlt werden müssten. «In dieser Konsequenz bin ich überzeugt», so Ueli Reichling, «dass viele Bauern län-

gerfristig im EU-Beitritt einen Vorteil sehen!»

Der Verzicht auf Pflanzenschutzmittel muss mit aufwändiger Hand- oder Maschinenarbeit kompensiert werden. «Das Unkraut «Blacke» beispielsweise, dessen enormer Samenvorrat im Boden sechzig Jahre lang überlebensfähig ist, muss Pflanze für Pflanze fünfzehn Zentimeter tief ausgestochen werden, wogegen der konventionelle Landwirt Chemie anwendet. Diese Zeitintensität muss der Verbraucher schliesslich zu zahlen bereit sein», meint der Agronom. Weiter sei das Konsumverhalten leider nur langfri-



Kinder und Tiere wachsen auf dem Guggenbühl in harmonischer Einheit auf.

(gam)

stig zu ändern. So frage der Verbraucher oft nur nach Golden-Delicious-Äpfeln oder Bintje-Kartoffeln, die beide mit viel Chemieeinsatz produziert werden. Die neuen, von Natur aus resistenten Sorten wie Topaz (Äpfel) oder Granola (Kartoffeln) fänden nur langsam ihren Markt. Aufklärung tue da not.

Massnahmen und Visionen

Trotz aller Hürden, so die vier Unentwegten, lohne sich ihr Engagement für den Erhalt einer intakten Lebensgrundlage. Die Hofgemeinschaft Guggenbühl biete dazu einen abwechslungsreichen Tagesablauf und wertvolle soziale

Aspekte vor allem für die Familie. Geschäftspolitisch wurden folgende Massnahmen getroffen, welche die Arbeitsbelastung heruntersetzen: keine Hühner und kein Frischfleisch mehr, weil da die Konkurrenz zu gross ist. Ausgebaut wird im Gegenzug die Ziegenzucht. Da sieht Oliver Altorfer ein Marktpotenzial, weil der Inlandanteil der Ziegenprodukte erst bei sechzig Prozent liegt.

Eine Vision ist die Produktion von Ziegenbutter, welche die Grundlage für Salben in der Pharmazie darstellt. Bio-Produkte liegen im Trend. Denn nachdem immer mehr Technologie unsere Nahrung produziert, immer mehr

Logistik die Vermarktung ankurbelt, ist das Bewusstsein um gesunde Nahrungsmittel, faire Produktionsmethoden und gewissenhafte, vertrauenswürdige Produzenten wieder stärker in den Vordergrund gerückt. «Nachhaltigkeit» heisst das Zauberwort.

Bioprodukte kann es jedoch nicht zum kurzfristigen Billigtarif geben. Ökologisch einwandfrei erzeugte Lebensmittel sind Werte der modernen Gesellschaft, für die sich ein voller und konsequenter Einsatz lohnt. Die Familien Altorfer und Reichling machen es vor. Denn: Gesunde Ernährung beginnt nicht erst in der Küche!

*E*in IP-Pionier und Kontrolleur mit Ideen

Der Illnauer Talacher-Landwirt Robert Vollenweider

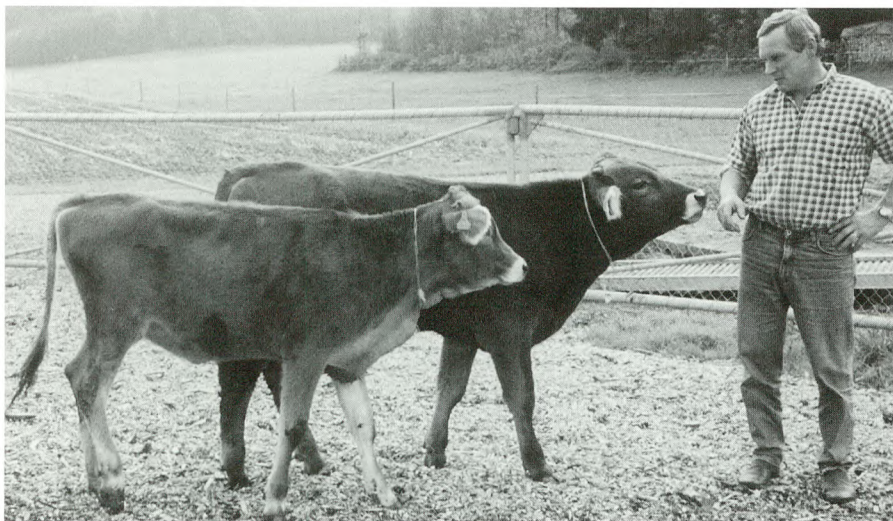
Von Martin Steinacher

Wer von Bisikon Richtung Illnau fährt, kennt die farbigen Holztafeln, die darauf aufmerksam machen, dass es hier Landwirtschaftsprodukte zu kaufen gibt. Diese – von Kinderhand bemalten und ausgesägen – Wegweiser führen zum Talacher-Hof der Familie Vollenweider. Zusammen mit den Bauernfamilien Oehrli und Binder hat sie 1970 hierhin ausgesiedelt. Früher bauerte die Familie Vollenweider im Restaurant «Frieden». Heute wäre die Führung eines Bauernbetriebes im Illnauer Dorfzentrum kaum mehr denkbar. Die Lärmimmissionen der Heubelüftung, die Staubentwicklung beim Heuabladen, das Führen der Jauche: All dies wäre der Nachbarschaft kaum mehr zuzumuten.

Der 50-jährige Robert Vollenweider gehört mit zu den innovativen Bauern, die immer wieder Neues versuchen und

ihr Angebot ständig anpassen. Erdbeeren, Herbsthimbeerkulturen, Melonen, Tomaten waren einige seiner Illnauer «Pioniertaten». «Man muss etwas versuchen», ist sein Leitmotto. «Viele meiner Kollegen wurden durch ihre Spezialitäten bekannt: Beat

Brüngger mit Grünspargeln, Max Binder mit Tabak und Chinaschilf. Der Mesiker Daniel Baumann konzentrierte sich ganz auf Geflügel und Eier, und der Bietenholzer Werner Kuhn entwickelte sich zum grössten Christbaumproduzenten der Ostschweiz. Wir werden geradezu



Das Freilaufgehege im Talacher entspricht den allerneusten Ansprüchen.

(mst)

gezwungen, zu experimentieren. Die Grossverteiler diktieren die Preise und machen diese langfristig kaputt.»

Innovativer Bauernpolitiker

Vollenweider ist ein äusserst aktiver Landwirt, der selten über einen freien Abend verfügt. Er ist Mitglied im Grossen Gemeinderat und bereits seit elf Jahren Vorstandsmitglied des Zürcher Bauernverbandes. In dieser Funktion kam er auch auf die Idee, mit «riesenmanöggelartig» aufgebauten Siloballen auf SVP-politische Anliegen aufmerksam zu machen. Eine Werbemöglichkeit, die Furore machte. Heute findet man bereits Inserate: «Gesucht Siloballen zum Beschriften, zahle guten Preis dafür.» Womit diese von vielen als scheusslich empfundenen Siloballen zu auffallenden, farbenfrohen Werbeträgern mutierten.

Auf die finanzielle Seite seines Berufes kommt Robert Vollenweider nur ungern zu sprechen. Mit rund 36 ha Land und zirka 45 Stück Vieh im Stall gehört der Talacherhof zu den grösseren Landwirtschaftsbetrieben. Die Kosten für Lebensmittel stiegen unverhältnismässig geringer als diejenigen sonstiger Güter oder die Löhne. Vom Litermilchpreis von rund 1.60 Franken erhält der Bauer ganze 77 Rappen. Die rigoros wirkende Milchkontingentierung trägt das ihre dazu bei, dass die Viehwirtschaft heute nicht mehr attraktiv ist. Der Vergleich mit den durchschnittlichen Löhnen anderer Berufe fällt je länger je schlechter aus. Und dies dürf-

te, laut der pessimistischen Prognose von Vollenweider, noch viel schlimmer werden. «Die Schere wird sich noch weiter öffnen und für viele Landwirte zur Katastrophe führen», ist er überzeugt.

Vor einem Jahrzehnt lag der Bauer punkto Kreditwürdigkeit im zweiten oder dritten Rang, heute sind die Landwirte noch im zehnten Rang platziert, und ein Bauer muss gewaltige Sicherheiten bringen, wenn er einen Kredit für Maschinen etc. sucht.

«Die Bevölkerung hat, so glaube ich, noch gar nicht realisiert, dass die Landwirtschaft viel ökologischer geworden ist», vermutet Robert Vollenweider. Von 1,7 auf 6 Prozent stieg die biologische Produktion an. Robert Vollenweiders Hof gehört seit sieben Jahren mit zu den nach ISO-Norm zertifizierten Ökoservicebetrieben; der Illnauer Landwirt kann somit als «Mann der ersten Stunde» in seiner Gemeinde bezeichnet werden.

Wenn heute ein Bauer weder bei der «Integrierten Produktion» (heute ÖLN: Ökologischer Leistungsnachweis), noch bei Bio- oder bei Labelprogrammen mitmacht, hat er keine Chancen mehr.



Speziell entwickelte Fahrzeuge für die «Beerifrauen». (mst)

Manche Bauern werfen die Flinte gar ins Korn, wenn sie von den Auflagen erfahren. War früher das Ökoprogramm eher freiwillig, so ist dies heute Bedingung dafür, dass ein Betrieb zusätzlich zum «Sockelbetrag» noch weitere Subventionen erhält.

Bei der Kundschaft müsste ebenfalls ein Umdenken erfolgen

Robert Vollenweider steht zu diesen für das Gleichgewicht der Natur sinnvollen Massnahmen. «Nur müsste dann auch beim Kunden endlich ein Umdenken erfolgen. Der Ökogedanke wird punkto Bauernbetrieb gross geschrie-

ben, lässt aber beim eigenen Verhalten stark zu wünschen übrig. Der Konsument müsste saisonsgerechter essen. Er wünscht häufig das, was wir Bauern zu dieser Zeit unmöglich produzieren können. Dies führt zu hohen Transportkosten und zur Umweltbelastung.»

Auflagen gibt es auch vom Veterinäramt. Die Ställe müssen nach modernsten Erkenntnissen gebaut werden. Vollenweiders 30-jähriger Stall dürfte in dieser Form heute nicht mehr erstellt werden, hingegen entspricht das Freilaufgehege den allerneuesten Ansprüchen.

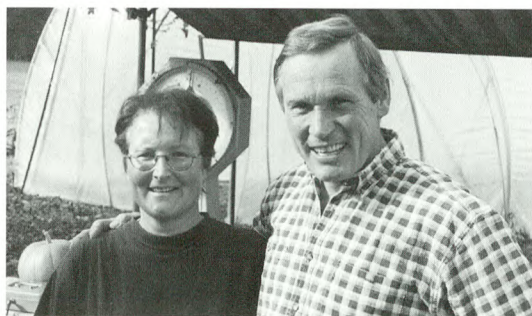
Seit fünf Jahren gehört Robert Vollenweider zu den rund 40 ÖLN-Kontrollleuren des Kantons Zürich. Mindestens sieben Tage lang hat er jeweils im Zeitraum Juni bis Ende August Bauern zu besuchen und deren Betrieb während rund eineinhalb Stunden zu überprüfen. Dadurch schafft man sich natürlich innerhalb des eigenen Berufsstandes nicht nur Freunde. Vor allem, da der inspizierte Bauer die für ihn lästige Kontrolle noch selber zu berappen hat...

Das Verhältnis Ackerkulturen zu Tierbestand wird analysiert, und mindestens 7 Prozent der Fläche muss ökologische Ausgleichsfläche sein. (Bei Robert Vollenweider sind es 7,1 Prozent). Die Düngemittel, die ein Bauer zugut hat, werden dem gegenübergestellt, was produziert wurde. Sind zu viele Tiere da, das heisst, wird zu viel Abfall produziert, so folgt ein «heisses Telefon». Mit all den Massnahmen wurde erreicht, dass der

Verbrauch von Düngemitteln massiv zurückging. Es wäre für den Bauern nämlich rein vom finanziellen Aspekt her immer noch sehr interessant, mehr zu düngen. Da Robert Vollenweider Kontrolleur ist, wird sein Hof übrigens jährlich speziell «geröntgt», indem er von Landwirtschaftslehrern inspiziert wird.

Kinderparadies mit Trampolin und Schwimmbecken

Der Wald in unmittelbarer Nähe, eine Riesenspielfläche rund um den Hof und in der Scheune, ein echtes Trampolin vor dem Haus und dahinter ein gemütliches Schwimmbecken: Für Kinder ist ein solches bäuerliches Umfeld natürlich das reinste Traumland. Und diese paradiesi-



*Annemarie und Robert Vollenweider: Pioniere
punkto Direktverkauf.*

(mst)

schen Zustände haben viele Freunde ihrer drei Kinder schon längst genossen. Der 20-jährige Thomas möchte als ältester der jüngern Generation Bauer wer-

den – was denn sonst! Als gelernter Landmaschinen-Mechaniker wird er der-einst den grossen Maschinenpark selber in Stand halten können. Die 17-jährige Nicole absolviert die vierjährige KV-Lehre in einem Landmaschinengeschäft, der 13-jährige Patrick besucht die Sekundarschule und ist ein Multitalent im sportlichen Bereich. Die ganze Familie muss viel mithelfen. Und dass sich Robert Vollenweider den Weiterbetrieb des Talacher-Hofs ohne seine Initiative Frau Annemarie schwerlich vorstellen kann, versteht sich von selbst. Grossvater Alfons Bünzli, der früher in Luckhausen bauerte, hilft im Sommer ebenfalls wacker mit, und drei bis vier «Beerfrauen» sind im Sommer auf den speziell entwickelten Fahrzeugen in den grossen

Kulturen als unentbehrliche Hilfen tätig. Ein Angestellter (früher sprach man wohl vom «Knecht») hilft mit, den Betrieb auf Vordermann zu halten.

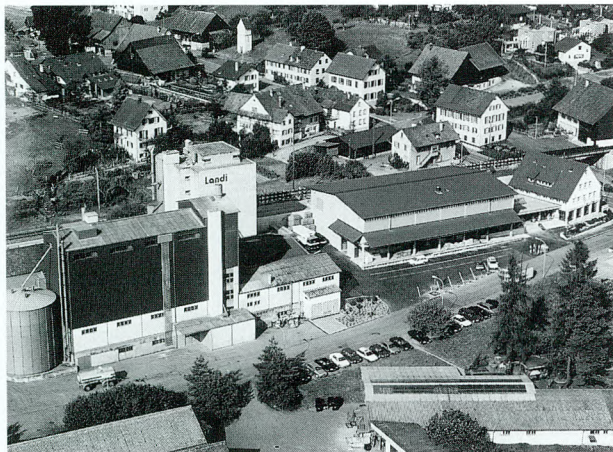
Fragt man den eher pessimistisch gestimmten Robert Vollenweider nach der Zukunft, so tönt es ziemlich resigniert: «Bei keinem Bauernbetrieb sieht man hinter die Fassade. Hochverschuldete werden bald Riesenprobleme erhalten und ein gewisser Prozentsatz wird verschwinden: Dass dieses Gesund-schrumpfen uns nützt, ist die eine Seite; die menschliche – und die Schicksale, die dahinter stecken – aber die andere.»

Von der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Illnau zur Landi Zola

Kundenorientierte Hilfe zur Selbsthilfe

Von Roberto Venere

Im Volksmund noch immer «Landi Illnau» genannt, stellt sich die «Landi Zola», wie die Landwirtschaftliche Genossenschaft des Zürcher Oberlandes mit Sitz in Illnau seit 1993 heisst, mutig den globalen Problemen, die auch auf regionaler und lokaler Ebene grosse Auswirkungen haben. Mit steigendem Erfolg.



Die modernisierte Landi Zola in Illnau (1995).

Ende des letzten Jahrhunderts hatte es die Landbevölkerung im Zürcher Oberland mindestens so schwer wie heute: Sie schritt deshalb zur Selbsthilfe und schloss sich in verschiedenen Gruppierungen, häufig in Genossenschaften, zusammen. Diese Organisationen waren bestrebt, durch Vermittlung preisgünstiger landwirtschaftlicher Hilfsstoffe wie Dünger und Futtermittel sowie mittels Vorträgen und Weiterbildungskursen einen Aufschwung in den landwirtschaftlichen Betrieben herbeizuführen. Dabei griffen sie auch in die Politik ein.

1908: Geburt der «Landi Illnau»

Am 27. September 1908 entstand die «Landwirtschaftliche

Genossenschaft Illnau», ein Zusammenschluss des «Landwirtschaftlichen Vereins Illnau» und des «Bauernbundes Illnau». Die Genossenschaft trat dem «Volg» bei, dem Verband der ostschweizerischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, und betrieb bereits ein halbes Jahr später Verkaufslokale in Agasul, Bisikon, Ottikon, Ober- und Unterillnau sowie in Rikon-Effretikon. Nicht nur während des Ersten und Zweiten Weltkrieges bildete die «Landi» einen wichtigen Rückhalt für die einheimische Bevölkerung. Sie scheute sich auch nicht, mit dem (rationalisierenden) Gang der modernen Zeit Schritt zu halten: So entstand 1957 in Oberillnau der erste Selbstbedienungsladen in der Gemeinde.

Gemäss ihren Statuten bezweckt die «Landi Zola» auch heute die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer momentan mehr als 500 Mitglieder – etwa durch preisgünstige Vermittlung

qualitativ hochwertiger Artikel des landwirtschaftlichen Bedarfs sowie durch zielgerichtete Vermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Kartoffelhandel und Getreideabnahme – was nach den Worten des langjährigen Landi-Geschäftsführers Urs Weiss für die grossen Lebensmitteldiscounter nicht genug interessant sei – gehören zur Angebotspalette der «Landi Zola» wie auch die Gastrocknungsanlage und der Verkauf von Mischfutter, Milchpulver, Getreide, Futterkomponenten, Sojaschrot, Saatkartoffeln, Dünger, Pflanzenschutzmitteln, Benzin und Heizöl.

Eisiger Wind

Seit einigen Jahren bläst der «Landi Zola» und deren Bauern ein eisiger Wind ins Gesicht. Ersichtlich ist dies etwa an der schlechteren Nutzung der Getreidesammelstelle in Illnau oder an der Übergabe von «Landi»-Läden an die «Volg Detailhandels AG». Das Genossenschafts-Leitbild sieht einerseits die Hilfe zur Selbsthilfe vor, andererseits muss sie sich kundenorientiert verhalten: Für die Bauern (rund tausend sind im weitesten Sinne Geschäftspartner der «Landi Zola») heisst dies, marktgerecht zu produzieren.

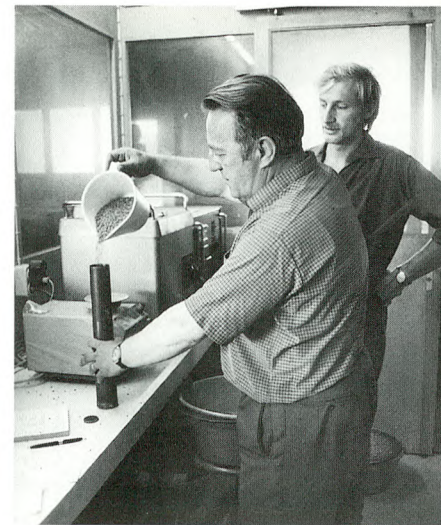
Fusionierende Produkteabnehmer, Zeichen der Globalisierungstendenz sowie der verschärfte Wettbewerb treffen die scheinbare «Insel» Schweiz, wo die Beschränkungen in der Landwirtschaft gewaltig sind, sehr stark. Die Schwie-

rigkeiten der einheimischen Landwirtschaft hat viele Gründe. Einerseits überschwemmen angesichts der allgegenwärtigen Zeitverknappung Instantsuppen sowie Fertigpizzas und Chäschüechli aus dem Tiefkühlfach den hart umkämpften Lebensmittelmarkt. Andererseits geben zum Teil inkonsequente Konsumenten, die zuerst einheimische Freiland Eier auf dem Dorfmarkt und dann holländische Hors-sol-Tomaten im Einkaufszentrum erwerben, immer weniger Geld für Lebensmittel aus, die überdies immer weniger kosten.

Nur die Grossen überleben

Zudem kriselt es – gemäss Urs Weiss – in der Schweizer Landwirtschaft nicht einfach wegen der sinkenden Milch- und Fleischpreise, sondern vor allem, weil Möglichkeiten zur günstigen Milch- und Fleischproduktion fehlen. Sinkende Lebensmittelpreise, dagegen gleiche oder gar höhere Kosten für Maschinen, Reparaturen, Bauten oder Tierpflege – dies lässt nur einen Schluss zu: Damit heute ein Familienbetrieb überleben kann, muss er mit immer mehr Land ausgestattet sein.

Rinder-Wahnsinn, Hormon-Kälber, Dioxin-Poulets: Da leidet das Image der Schweizer Bauern, die sich ohnehin darüber ärgern, ihre Tiere artgerecht halten zu müssen, während gleichzeitig die einheimischen Konsumenten günstiges Fleisch aus nicht tiergerechten ausländischen Grossbetrieben kaufen. Der



Wägen des Hektolitergewichts bei der Getreideübernahme in der Landi Illnau. Vorne links Landi-Verwalter Fritz Bodmer (ca. 1975).

Schweizer Landwirt fühle sich durch die Angriffe der Öffentlichkeit und der Konsumenten wie ein Prügelknabe, weil er auf seinem Betrieb, einem eigentlichen Kompetenzzentrum der Natur, sein Wissen und Können nicht mehr frei anwenden könne.

So wenig, so viel

Punkto Einsatz von Chemie heisse die Parole «So wenig wie möglich, so viel wie nötig!» – dies nur schon, weil die Pflanzenschutzmittel teuer seien. Übrigens besitzt auch die «Landi Zola» eine anerkannte Bio-Getreidesammelstelle. Dies sei das Gesetz des Marktes – sonst

würde auch in dieser Beziehung das Ausland das Zeppter übernehmen, erklärt Urs Weiss, der übrigens am 31. Oktober 1999 zwecks beruflicher Neuorientierung den Illnauer Arbeitsplatz verliess.

Vor allem die kleineren Genossenschaften mit ihren relativ teuren Infrastrukturen kämpfen fast aussichtslos gegen die Krise. Oft bleibt als Gegenmassnahme nur die erzwungene Fusion mit einer grösseren Institution. (Dabei verspricht man sich, manchmal naiverweise, die Rettung von Arbeitsplätzen.) Mit dem Zusammenschluss der damaligen «Landwirtschaftlichen Genossenschaft Illnau-Effretikon» und der «Landwirtschaftlichen Genossenschaft Lindau» begann am 1. Januar 1984 eine richtige Fusionswelle, wobei die Illnauer immer als die übernehmende Firma auftraten. Die «Landi Illnau» fusionierte in der Folge auf den 1. Januar 1988 mit der «Landi Fehrltorf», auf den 1. Januar 1989 mit derjenigen von Hegnau-Zimikon und derjenigen von Gutenswil. Auf den 1. Januar 1993 entstand durch die Fusion mit «Hinwil-Bauma» die «Landi Zola» (Zürcher Oberland). Diese übernahm am 1. Januar 1994 die «Landwirtschaftliche Genossenschaft Gossau-Grüningen-Oetwil» und am 1. Januar 1999 auch die Geschäftstätigkeit der «Landwirtschaftlichen Vereinigung Pfäffikon-Hittnau-Russikon».

Welche Produkte soll die «Landi Zola» beim Verkauf forcieren? Gemäss Urs Weiss birgt diese Frage grossen Konflikt-

stoff: Das Oberland gehöre zur Agglomeration der Stadt Zürich, und da herrsche schlicht eine Marktsättigung. Die «Landi Zola» könne es sich nicht leisten, neben dem Angebot der Grossverteiler Migros und Coop oder angesichts des Direktverkaufs der Landwirte ab Hof nur noch Restprodukte feilzubieten.

«Landi» keine Sozialhelferin

Die «Landi» könne auch keine Sozialhilfe leisten: Würden die Produkte in der Region Zürcher Oberland von den Landwirten in Direktvermarktung vertrieben, könne die dadurch umsatzgeschädigte Genossenschaft diese Bauern nicht auch noch unterstützen. Dies sei «knallhartes Business».

Die «Landi Zola» begrüsst zwar die Eigeninitiative der Bauern, aber es gelte doch zu bedenken: Wenn beispielsweise ein Landwirt auf seinem Land eine Driving Range für Golfsportler einrichte, werde die genossenschaftliche Getreidesammelstelle schlechter genutzt und zu-

dem verringere sich der Landi-Verkauf von Dünger und Pflanzenschutzmitteln.

Trotz allem positive Zukunft

Trotz schwierigen Zeiten ist es der «Landi Zola», die heute über fünfzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, immer wieder gelungen, die notwendigen Erträge für nötige Investitionen zu erarbeiten und auch die entsprechenden Abschreibungen vorzunehmen. Der Gesamtumsatz in den heutigen Tätigkeitsbereichen erhöhte sich von rund zehn Millionen Franken im Jahre 1983 auf etwa dreissig Millionen Franken im Jahr 1999. Die «Landi Zola» sieht darum der Zukunft trotz düsteren Wolken am Landwirtschaftshimmel positiv entgegen.



Kartoffelübernahme in der Landi Illnau um 1955. Ganz links Fritz Bodmer, damaliger Landi-Verwalter und Gemeinderat.

Landwirtschaft in der Agglomeration

Noch ist das Land ganz nah

Von Patrick Kühnis

Längst ist in Effretikon der rustikale Charakter verfliegen und der Ort eine Stadt, in der die Bevölkerung schläft, einkauft und meist zur Arbeit in die nahegelegenen Metropolen pendelt. Wie es ist und war, mitten in der Agglomeration Landwirtschaft zu betreiben, erzählen die drei letzten noch ansässigen Bauern Ueli Schmid, Hans-Rudolf Knobel und Markus Goll.

Ueli Schmid: «Umgebung gut – das Umfeld immer schwieriger»

Der 37-jährige Ueli Schmid ist geschafft. Gleich drei Rinder haben auf dem Spiegelhof in den letzten Tagen gelbirt. Das hält zusätzlich auf Trab. 1987 hat er den zwischen Effretikon und Tagelswangen gelegenen Betrieb, der hier seit «1700 ungerade» besteht, vom Vater übernommen. Für ihn stand, zumal weder Bruder noch Schwester einsteigen wollten, nie ein anderer Beruf

zur Diskussion: «Ich habe auch keine Schnupperlehren gemacht. Doch waren damals die Umstände für einen Klein-

und Mittelbauernbetrieb noch anders als heute. Jetzt würde ich wohl mehr Umschau halten.»



Ueli Schmid schätzt die Kundennähe.

(pak)

«Mal mehr, mal weniger» hat sich am Rande der wachsenden Agglomerationsgemeinde die Stadt seinem Hof genähert, wo im Moorland nebenan noch im Zweiten Weltkrieg «Turpen» gestochen wurden und sich in einem kleinen See die Sonne spiegelte (daher der Name!). Vor zwei, drei Jahren sei wohl die letzte neue Überbauung entstanden. Mehr Stadt bedeutete vor allem mehr Verkehr, erinnert sich Ueli Schmid,

«nicht nur vor der Haustür. Es gibt sicher auch mehr Hunde als früher, die in der Gegend herumstreifen.» Tendenziell kämen immer mehr «schwarze Schafe» vorbei, die, wenn die Kirschen reif sind, ungeniert hinlangen und einpacken. «Es gibt solche, die in der Nacht gleich mit Taschen und offenem Kofferraum kommen und, um an meine Erdbeeren zu gelangen, zwanzig Meter Zaun niederdrücken. Das ist sehr ärgerlich; da muss ich dauernd beobachten, was läuft.» Ansonsten aber sei das Verhältnis zur städtischen Nachbarschaft recht gut. Vor allem die Kinder schauen gerne auf dem Hof und im Stall vorbei: «Für sie ist das wie im Zoo». Ein reger Austausch mit der Stadtbevölkerung ergebe sich vor allem auf dem Wochenmarkt, wo Familie Schmid seit dem Bau des Effretiker Marktplatzes ihre Produkte (Obst, Kartoffeln, Gemüse und Beeren) verkauft: «Ich ging schon als kleiner Knirps mit, schaute dem Treiben mit grossen Augen zu», schmunzelt Ueli Schmid, «und habe natürlich die Mutter dann und wann etwas aufgehalten.» Heute noch gibt es für den routinierten Marktfahrer aussergewöhnliche Erlebnisse auf dem Effi-Märt – zum Beispiel, wenn ein Fest oder Flohmarkt stattfindet oder man sich vor Weihnachten herzliche Glückwünsche überbringt.

Ueli Schmid kommt mit der Stadtnähe an und für sich gut zu Rande. «Für die herkömmliche Landwirtschaft mit Ackerbau und Milchproduktion ist man zwar

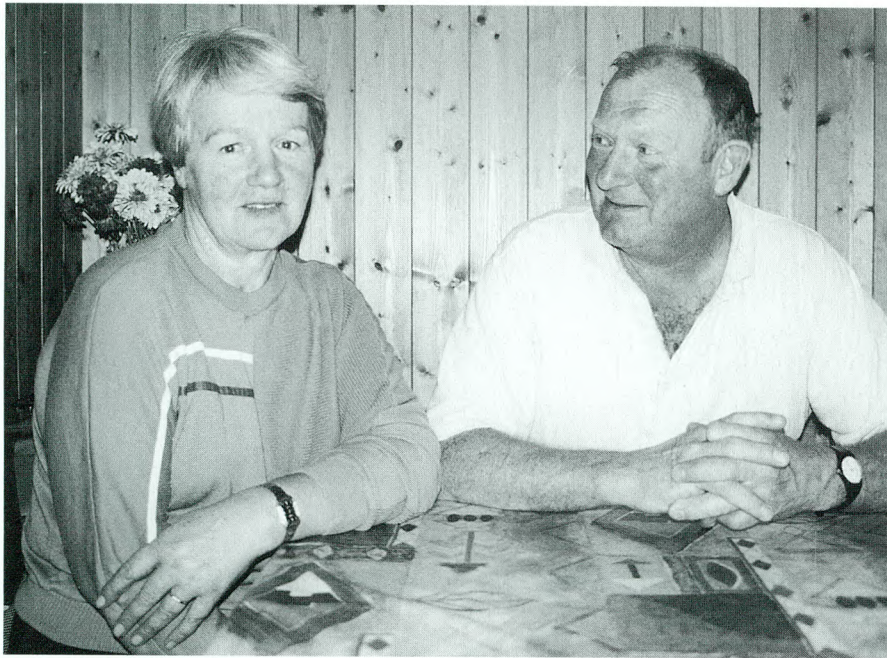
gegenüber Kollegen auf dem Land etwas benachteiligt. Wenn ich zum Beispiel meine Kühe über die Strasse führe, werden einige Leute gleich nervös und mögen nicht warten. Auch muss ein Bauer im Weinland nicht sofort mit der Schaufel die Strasse säubern, wenn die Tiere etwas liegen lassen! Dafür habe ich in der Agglomeration den Vorteil, ganz in der Nähe der Kundschaft zu sein, was mir, der ein wichtiges Standbein im Direktverkauf hat, sehr entgegenkommt.» In diesem Bereich rüstet er auch seinen Betrieb im landwirtschaftspolitisch immer schwierigeren Umfeld für die Zukunft und probiert mit Freude neue Sorten aus. Der Job, «in dem die Freizeit rar ist und man im Sommer, wenn's am schönsten wäre, nicht einfach in die Ferien verreisen kann», hat für Ueli Schmid, der seit kurzem Familienvater ist, auch seine angenehmen Seiten: «eine gute Ernte zum Beispiel und die schönen Momente im bäuerlichen Alltag». Wenn die Bienen seiner kleinen Zucht laut um den frisch erblühten Zwetschgenbaum summen, «dann ist es Frühling und für mich ein Riesensplausch!».

Hans-Rudolf Knobel: «Ich möchte die Stadt nicht missen»

Eigentlich war es purer Zufall, dass der gebürtige Glarner Hansruedi Knobel überhaupt in Alt-Effretikon ansässig wurde: Noch als Lastwagenfahrer hatte er einmal an der Wattstrasse zu tun,

wurde ins Haus Nummer 6 eingeladen und lernte dort eine Rosmarie Meier kennen, deren Familie hier einen Landwirtschaftsbetrieb führte. Als ihr Vater einige Jahre später nicht mehr bauern mochte, sprang Knobel ein. «So hat es sich 1975 ergeben, dass Rosmarie und ich den Hof pachteten.» Der heute 56-Jährige war damit wieder in demjenigen Beruf tätig, den schon sein Grossvater in den Glarner Alpen ausübte, dem sein Vater zeitlebens gerne nachgegangen wäre und den er selbst ursprünglich in den Bergen gelernt hatte, bevor er im Unterland am Steuer von Baumaschinen und Lastwagen sass. Die Landwirtschaft blieb aber stets seine heimliche Leidenschaft: «Als die Möglichkeit kam, sagte ich mir: Wir probieren es».

Seither betreibt Hansruedi Knobel gemeinsam mit Rosmarie Meier in der Girhalde und beidseits der Illnauer Bahnlinie Ackerbau, hält Vieh und viele Hühner und nimmt auch Aufgaben für die Holzcorporation Rikon-Effretikon wahr, deren Präsident er seit 16 Jahren ist. Vieles hat sich im letzten Vierteljahrhundert rund um den Betrieb geändert; neue Nachbarn und vom Wattquartier her modernere Bauten hielten im geschichtsträchtigen Gemeindeteil Einzug – daneben nahm das landwirtschaftliche Leben seinen Gang. Von der immer städtischeren Umgebung entfremdet hat sich aber der Bauer nicht. Ganz im Gegenteil: «Wir pflegen äusserst guten Kontakt zur Bevölkerung ringsum. Für



Rosmarie Meier und Hansruedi Knobel: Guter Kontakt zur Bevölkerung. (pak)

das gute Einvernehmen ist natürlich auch die gegenseitige Rücksichtnahme Voraussetzung: Wenn es nicht wirklich pressiert, führe ich etwa freitags weder Gülle noch Mist – am Wochenende sowieso nicht.» Seine Kühe aber, welche den Herbst im Anwandel hinten verbrachten, hätten im nahen Wohnquartier nicht etwa gestört, sondern «die Leute richtiggehend begeistert. Städter kennen das ja kaum mehr!»

Überhaupt freut es ihn, dass sich die Bevölkerung für sein Tun interessiert und schon von weitem grüsst, wenn er auf dem Feld arbeitet. «Ich glaube, ich wür-

de das arg vermissen, zöge ich aufs abgelegene Land.»

So hat Hansruedi Knobel nie einen Exodus ins Auge gefasst, und nur ein Projekt im Rahmen der Stadtentwicklung hat ihn ernstlich beunruhigt: «Mitte der siebziger Jahre, als die Erschliessung der Girhalde im Gespräch war, hatten wir schon ein wenig Angst. Dies wäre doch ein schmerzhafter Einschnitt in unseren Betrieb gewesen. Bislang ist zum Glück nichts passiert.» Gut eingelebt hat er sich in all den Jahren in Illnau-Effretikon, schätzt «die vielen grünen Lungen im Siedlungsgebiet» und dass er schnell im

Stadtzentrum sei. Er sei gut aufgenommen worden, erzählt er, «ich war in der Feuerwehr und auch im Pikett». Bloss die Berge fehlen ihm; in der raren Freizeit geht Knobel darum öfter «i d'Piltz oder mit de Felli go toure». Einen grossen Wunsch hat er allerdings für seine Wahlheimat: «Dass die Stadt doch ein Zeichen setze und wenigstens ein Bauernhof in der Stadt erhalten bleibt – nur schon um den Menschen zu zeigen, dass die Milch nicht aus der Migros kommt!» Für den 56-Jährigen ist der verdiente Ruhestand nicht allzuweit entfernt, die Zukunft des Hofes ist ungewiss. Bis dahin geniesst er noch die schönen Seiten seines Berufs: die Selbstständigkeit, den Gang der Natur mitzuverfolgen und das stete Bemühen um einen guten Ertrag. «Das ist nach wie vor ein spannendes Risiko.»

Würde Hansruedi Knobel rückblickend noch einmal seinen Lastwagen parkieren, um in Effretikon Landwirt zu werden?

Der Gefragte zögert. «Nun ja», sagt er dann, «vielleicht gäbe es mehr zu überlegen. Als wir damals den Schritt wagten, waren noch zwei Söhne da, die, so hofften wir insgeheim, den Hof als Familienbetrieb weiterführen könnten. Gleichwohl waren wir interessiert, dass beide noch einen anderen Beruf erlernten – dass die Landwirtschaft mehr und mehr zurückgedrängt wird, zeichnete sich schon damals ab. Beide fanden dann anderweitig ihr Glück und ich nehme ihnen das auf keinen Fall übel».

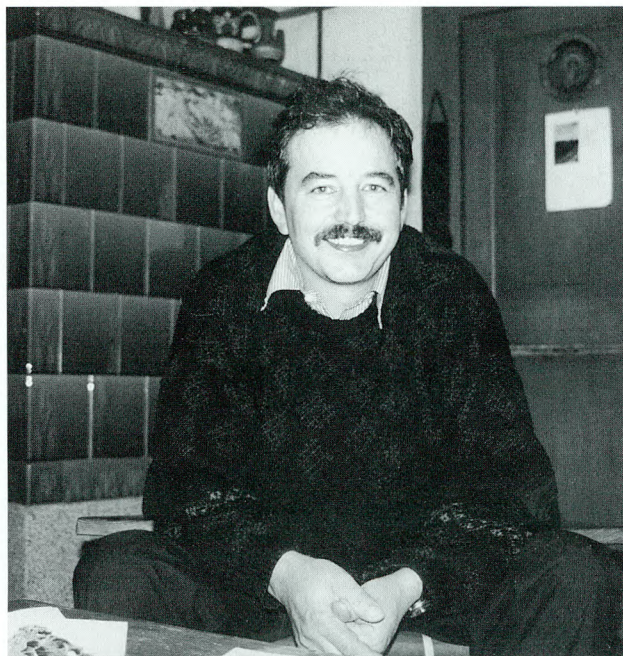
Markus Goll: «Von Städtern eingeklemmt»

Der Hof der Familie Goll liegt am Fuss des Hackenbergs im Effretiker Stadtteil Moosburg. Meist sei der Kontakt mit den nahen Stadtbewohnern freundlich, wenn man sich auf einen kleinen Schwatz treffe oder kleine Kinder seine jungen Säuli und Käbli besuchen kämen, erzählt Markus Goll.

Was es aber Tag für Tag bedeutet, dass hier städtisches Wohnen und ein Landwirtschaftsbetrieb mit Tieren und mit 15 Hektaren Ackerland sowie sieben Hektaren Wiesen und Weiden hart aufeinandertreffen, schildert Markus Goll in einer kleinen Anekdote: «Fange ich beispielsweise um sieben Uhr zu mähen an, weil ich's am Abend zuvor nicht ganz geschafft habe, fragt mich garantiert einer, der mit laufendem Motor anhält, mit launischer Stimme: Wird's morgen wieder in aller Frühe so laut? – Nein, noch viel früher!», scherze er dann jeweils zur Antwort, ärgere sich aber innerlich darüber.

In einer ländlicheren Gemeinde würden seine bäuerlichen Pflichten bestimmt nicht derart stören. «Hier dagegen sind die Menschen der Landwirtschaft scheinbar nicht mehr sehr gewogen» – und auf das bäuerliche Schaffen auch nicht sensibilisiert: «Vom Lehrer geführt marschieren manchmal ganze Schulklassen durchs frisch gesäte Feld.»

Dabei besass das stattliche Bauernhaus an der Bisikerstrasse, das Familie



Markus Goll: Willkommener Zusatzverdienst.

(pak)

Goll 1941 übernahm, in früheren Zeiten eine wichtige gemeinnützige Bedeutung: «Hier drin waren einmal die Friedensrichterstube und die «Gemeinschaftssprechstation» untergebracht, wo die Effretiker telefonieren konnten», weiss Paul Goll zu berichten, der seinem Sohn Markus den Betrieb seit 1989 verpachtete.

Dieser ist gelernter Metzger und Koch und metzget zum Ausgleich, aber auch wegen des Zusatzverdienstes noch heute nebenbei, «weil ein solch kleiner Landwirtschaftsbetrieb eigentlich ein Auslaufmodell ist, angesichts der erodieren-

den Preise und der scharfen Kontingentierung. In den sechziger Jahren», rechnet Markus Goll vor, «kostete der Coiffeur fünf Franken, während ein Liter Milch dem Bauern 62 Rappen einbrachte. Heute kostet das Haarschneiden 25 Franken, und für die Milch gibt's 77 Rappen brutto – Tendenz sinkend». Die Kuhhaltung sei deshalb nicht mehr interessant. Um zumindest die Produktionskosten und den Zeitaufwand für die Viehhaltung zu senken, hat er vor drei

Jahren mit dem Berufskollegen Dominik von Allmen bei Oberillnau eine Betriebszweiggemeinschaft mit Boxenlaufstall gegründet.

«Früher brauchte ich eine Stunde fürs Melken – heute mit der doppelten Anzahl Kühe etwa gleich lang». Weil sich die beiden abwechseln, gibt es für ihn seither öfters früher Feierabend, und jeden zweiten Sonntag hat er frei.

Zeit (und Lust) einem Verein beizutreten, hat er trotzdem nicht; lieber nimmt sich der 39-jährige Markus Goll, wenn es sein Full-Time-Job erlaubt, gelegentlich Ferien.

V Eschikon als Kompetenzzentrum der Landwirtschaft

Vorwärts mit Natur und Technik

Von Irène Horst

In Eschikon bei Lindau wird den Landwirten eine vollumfängliche Grundausbildung geboten: Was die LIB (Landwirtschaftliche Information, Berufsbildung und Beratung) auf der praxisnahen Ebene bietet, offeriert die LBL (Landwirtschaftliche Beratungsstelle Lindau) auf organisatorischem Gebiet. Der Landwirtschaft werden grundlegende Meilensteine gesetzt Richtung Modernisierung und Technik.

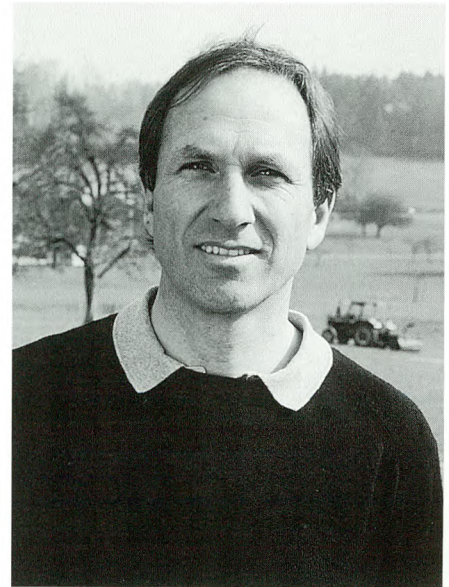
Die geographische Nähe der LIB- und LBL-Zentren und deren Nachbarschaft mit der ETH-Forschungsanlage führen oft zu Verwechslungen. Sie arbeiten zwar alle auf das Ziel der zukunftsorientierten Landwirtschaft hin, unterstehen jedoch verschiedenen Verwaltungen, die vollkommen unabhängig voneinander wirken. Die örtliche Nähe vereinfacht eine fruchtbare Zusammenarbeit, wichtige Grundlage des Erfolges. Es ist ein Ziel,

Eschikon als Informations-, Bildungs- und Beratungszentrum noch zu vergrößern. Der Einzug der Agro-Treuhand in Räumlichkeiten des Strickhofes, die gemeinsame Nutzung der Kantine oder die jährliche Eschiker Tagung sind Schritte in diese Richtung.

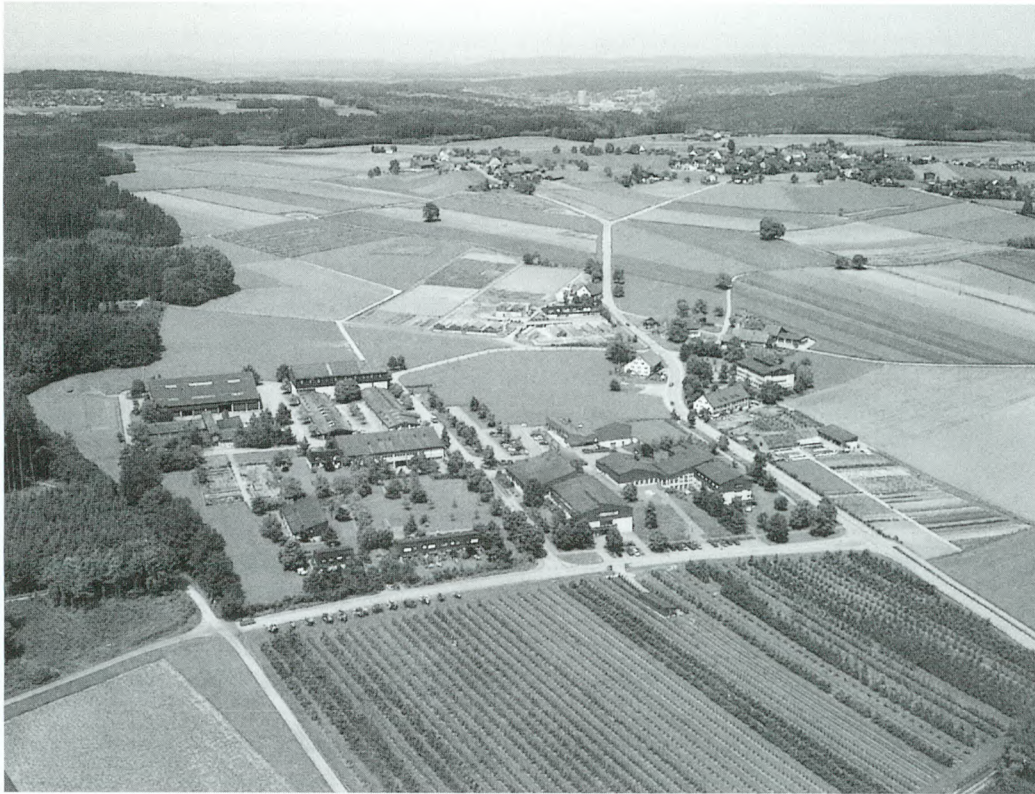
Wichtiges Informationssystem

Längst hat sich ein guter Landwirt zu einem scharf rechnenden Betriebsunternehmer entwickelt. Um sich im Dschungel der Neuerungen erfolgreich durchzusetzen, stehen Landwirte nicht alleine da. Nebst umfangreicher Ausbildungsgelegenheiten in der Strickhofschule verfügen sie über die Möglichkeit einer optimalen Beratung. Die LBL ist in der Deutschweiz das bedeutendste Zentrum für Beratung, Information und Prozessbegleitung. Das Pendant in Lausanne, der «service romand de vulgarisation agricole» (svra), betreut die Westschweiz und das Tessin. Rund 500

Fachleute in Beratungsdiensten der deutschen Schweiz unterstützen nahezu 50 000 Bauernfamilien, von den Sparten Marketing, Persönlichkeitsbildung, Betriebsführung, Werbung, Ge-



Martin Graf: Software für die LBL.



Die Kantonale Landwirtschaftliche Schule Strickhof in Eschikon.

(Flugaufnahme Comet/zvg)

richtigutachten bis eben hin zur EDV. Eine vollumfängliche Information und Arbeitsunterstützung ist auf Diskette und CD entwickelt worden und wird auf dem aktuellsten Stand gehalten.

Unser Stapi Martin Graf entwickelt Software

Martin Graf steht mit beiden Beinen auf dem Weg der Zukunft – auch was unsere direkte Lebensversorgung anbe-

langt. Als EDV-Sachbearbeiter mit einer halben Stelle an der LBL, der Landwirtschaftlichen Beratungszentrale in Eschikon, befindet er sich – ebenso wie als Stadtpräsident – im Zentrum der Ereignisse.

Unter Landwirtschaft stellt sich ein Stadtmensch «Natur Pur» vor, frische Luft und harte Arbeit. Die Computerwelt aber ist längst nicht mehr der Bürosphäre vorbehalten. Die Kühe beherr-

schen die PC-Sprache zwar noch nicht, ihr Meister jedoch sehr wohl. Denn Fortschritt ist auch hier die Regel.

Kuh im Computer?

Aber wie funktioniert Landwirtschaft mittels Computer? Auf Diskette sind beispielsweise sämtliche Informationen über Acker-, Futterbau und Dauerkulturen aufgezeichnet. Oder ein Dungplan, ausgerechnet nach Viehbestand, um dem Boden bedarfsgerechte Nährstoffe zuzuführen. Ebenfalls wird die Fütterung für Milch- und Jungvieh rationell errechnet. Dabei haben Qualität und Ökologie einen hohen Stellenwert. Dies ist der Beweis dafür, dass Umweltbewusstsein

und moderne Technologie keineswegs Gegensätze sein müssen.

Der finanzielle Aspekt eines landwirtschaftlichen Unternehmens wird ebenfalls mit den entsprechenden Programmen unterstützt. Erhältlich sind zum Beispiel Berechnungen für die Kosten von Landmaschinen oder betriebswirtschaftliche Organisationsunterlagen. Martin Graf konzipiert im Team die erforderliche Software. Das hergestellte Dokumen-

tationsmaterial dient auch der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof als Unterrichtsmittel. Diese ist eine Drehscheibe des Lerngeschehens im Kanton; sie besteht seit 147 Jahren und befindet sich seit 1976 in Eschikon-Lindau.

Marc Kummer: Ein Mann, viele Aufgaben

Die Aufgabe des Strickhofes umfasst die Aus- und Weiterbildung sowie die Beratung von Bäuerinnen und Bauern. Vor einem Jahr wurden die Land- und Hauswirtschaftlichen Schulen und Zentralstellen im Kanton Zürich zusammengefasst. Als dezentrale Abteilung des Amtes für Landschaft und Natur entstand die LIB – Landwirtschaftliche Infor-



Strickhof-Leiter Marc Kummer.

mation, Berufsbildung und Beratung. Ihr Ziel ist es, den Landwirten nicht nur einen geeigneten und zukunftsorientierten Bildungsweg zu bieten, sondern sie auf der praktischen wie auch organisatorischen Ebene zu unterstützen. Gruppenberatungen, telefonische Auskünfte, Schätzungen, Gutachten und Expertisen gehören zu ihren Aufgaben.

Nebst dem Strickhof zählen die Schulen Affoltern am Albis, Wetzikon und Wülflingen zur LIB. Dank dieser Reorganisation konnten Doppelspurigkeiten und Konkurrenzdenken weitgehend beseitigt werden. Der schwindenden Anzahl Schülerinnen und Schüler wird somit ein gezielteres und umfangreicheres Bildungsangebot entgegengesetzt.

Unter der Führung eines jungen, dynamischen und zielbewussten Leiters weist die LIB eindeutig Richtung Zukunft und somit Richtung Ökologie. Der Mann, der den Strickhof leitet, heisst Marc Kummer. Nebst der herkömmlichen Landwirtschaftsausbildung wird in Eschikon die Landwirtschaftliche Handelsschule, das Diplom für Biolandexperte, die Meisterprüfung für Landwirtschaft, die Berufsmittelschule für Natur- und Ernährungsberufe sowie die Technikerschule für Agrarwirtschaft und Unternehmensführung angeboten.

Etwas weniger bekannt, jedoch wichtiger Bestandteil des Ausbildungsfächers, ist das Reich der Pferde. Auf diesem Gebiet bietet der Strickhof Pferde-

pflégern, Bereiten und Rennreitern ein tiefes und anerkanntes Wissen.

Die Landwirtschaft ist längst nicht mehr ausschliesslich Männersache. Frauen besuchen, wenn auch in kleinerer Anzahl, dieselben Kurse und erlangen das Zeugnis für Betriebsführung. Die Bäuerinnen-Schule in Wülflingen hingegen bildet die Frauen in Richtung bäuerliche Hauswirtschaft aus. Im Stall hat die Emanzipation Einzug gehalten, im Haus hingegen wird dies noch etwas dauern!

Spezialisierung

Ein gemütlicher Spaziergang durch oder um das Areal lässt kaum erahnen, welche hochentwickelten Techniken sich hinter der Idylle der Kuhherden auf der Wiese, gackernden Hühnern vor dem Stall oder prachtvollen Blumenwiesen verbergen.

Dementsprechend werden die Lernfächer im Strickhof den Neuerungen angepasst. Niemand lernt mehr, das Gras mit der Sense zu mähen, wohl aber mit den Tücken der Informatik umzugehen. Eine umfangliche Werkstattausbildung, die Kunst des Mauerns, Schreinerns und des Metallbaus gehört ebenfalls zur Ausbildung. Durch die allgemeine Rationalisierung in den Talgebieten entwickeln sich die Betriebe in ihrer Grösse und Professionalität. In der Folge erweist sich die Leistung des Landwirtes als flexibler, unabhängiger und gewinnbringender, je breiter und tiefer er sein Wissen schult.

Unsere Partnergemeinden (4)

Grossbottwar

Text und Bilder: Martin Steinacher und Ueli Müller

Nach Orlova, Arvigo-Landarenca und Mont-sur-Rolle stellt das Jahrbuch in seiner Serie über die vier Partnergemeinden den jüngsten unserer «Verbündeten» vor und lässt Einheimische aus Grossbottwar aus ihrem Alltag erzählen. Zum Abschluss der Reihe folgt ein kurzes, persönlich gefärbtes Résumé.

Es begann mit der freundschaftlichen Beziehung zwischen zwei Musikvereinen: Anfangs der 70er Jahre entstand ein Kontakt zwischen der Stadtkapelle Grossbottwar und der Stadtmusik Illnau-Effretikon, der in der Folge durch regelmässige gegenseitige Besuche und Konzerte gefestigt wurde. Erst 1996 kam es zu ersten Treffen auf Behördenebene, und am 6. September 1997 wurde die Städtepartnerschaft im Grossbottwarer Rathaus offiziell besiegelt. Zur feierlichen Unterzeichnung der Urkunde reiste damals eine rund fünfzig-

köpfige Delegation in die baden-württembergische Kleinstadt. Neben Stadtpräsident, Stadt- und Gemeinderäten waren damals auch viele Vereinsvertreter mit von der Partie, denn es war von Anfang an klar, dass die Kontakte zwischen den beiden Partnerstädten auch in der Bevölkerung gepflegt werden sollten. Eine grosse Freude bereiteten den gastfreundlichen Schwaben die ebenfalls mitgereisten «Kyburg-Örgeler» und das «Alphorntrio Bätzibuck».

Im vergangenen Vierteljahrhundert haben schon recht viele Einwohner aus unserer Stadt den Weg nach Grossbottwar gefunden. Wohl die meisten benutzten die Autobahn nach Stuttgart und Ludwigsburg und trafen nach etwa dreistündiger Fahrt im historischen Weinstädtchen ein. Benützer des öffentlichen Verkehrs gelangen mit dem Inter-city-Zug nach Stuttgart, mit der S-Bahn nach Marbach und von dort aus mit dem Bus nach Grossbottwar. Die Jahrbuch-

Redaktoren können bestätigen: Es ist eine Reise, die sich lohnt! Denn das Städtchen bietet viel Angenehmes: Gepflegte Weinberge und eine historische Altstadt erfreuen das Auge, schwäbische Köstlichkeiten wie Maultäschle, Rostbrätle, Bubaspitzle und Zupfnüdele den Gaumen, die offenerherzige Gastfreundschaft das Gemüt.

Naherholungsgebiet der Grossregion Stuttgart

Grossbottwar liegt im deutschen Bundesland Baden-Württemberg etwa 40 Kilometer nordöstlich von Stuttgart auf 216 Meter über Meer im Bottwartal. Seit der baden-württembergischen Gemeindereform im Jahr 1971 gehören neben Grossbottwar auch die zuvor eigenständigen Orte Winzerhausen sowie Hof und Lembach zur Gemeinde. Das nahe gelegene Kleinbottwar entschied sich hingegen für die Zugehörigkeit zum benachbarten Steinheim. Im Oktober 1999



Blick vom Harzberg über Grossbottwar zum Wunnenstein und Forstberg.

zählte Grossbottwar rund 8000 Einwohner. Von diesen lebten etwa 5700 im Hauptort, rund 1500 in Winzerhausen und um 800 in Hof und Lembach. Alle Orte sind von Weinbergen umgeben: der Harzberg mit dem Wengerthäusle bei Grossbottwar, der Lichtenberg mit der gleichnamigen imposanten Burg bei Hof und Lembach sowie der Wunnenstein mit einem Ausflugsrestaurant und einem Aussichtsturm bei Winzerhausen. Diese und einige weitere Weinberge verleihen dem Bottwartal ein liebliches Aussehen

und machen es zu einem beliebten Naherholungsgebiet der Agglomeration Stuttgart. Die schwäbische Weinstrasse, der Landesradweg Alb-Nekar und mehrere Wanderrouten führen durch das hügelige Gebiet, in dem viele sogenannte Besenbeizen zu einem guten Trunk und Imbiss einladen. Zu den touristischen Einrichtungen gehört auch ein gut drei Kilometer langer Weinbaulehrpfad am Wunnenstein, der auf rund vierzig Erläuterungstafeln über den Weinbau orientiert und eine herrliche Aussicht über

das ganze Bottwartal ermöglicht. In Grossbottwar gibt es drei Übernachtungsmöglichkeiten. Das grösste Hotel im Ort ist das moderne Gebäude des Weinproduzenten Herbert Bruker. Nur über wenige Zimmer verfügen die «Stadtschänke», ein fast 600-jähriges Altstadt-haus mit viel Atmosphäre, sowie die Besenwirtschaft «Kellersrain» am Stadtrand unterhalb des Harzberges.

Neben den Weinbergen ist auch der weitgehend unveränderte historische Stadtkern mit seinen Fachwerkhäusern, dem zentralen Marktplatz und dem prächtigen, markanten Rathaus ein Anziehungspunkt für viele Ausflügler.

In der Nachkriegszeit entstanden rund um die Altstadt viele neue Einfamilienhausquartiere; Wohnblöcke sind nur vereinzelt anzutreffen. Entlang des Flüsschens Bottwar gibt es ein Industriegebiet mit drei grösseren Firmen: der Bottwartal-Kellerei (25 Arbeitsplätze), dem Computer-Zulieferungsbetrieb Stahl (280 Arbeitsplätze) und der Sitzmöbelfabrik Laauser (250 Arbeitsplätze).

Ein grosser Teil der Einwohner ist jedoch im vielfältigen lokalen Klein- und Mittelgewerbe tätig; andere pendeln

nach Stuttgart oder Ludwigsburg zur Arbeit.

Aufgaben der Stadt und der Vereine

Eine der grössten Aufgaben Grossbottwars ist die Sanierung der Altstadt. Den Anfang machte die 1986 abgeschlossene Renovation des Rathauses und des Marktplatzes. 1992/93 folgte der Umbau der Bürgermühle zur Bibliothek sowie zu einem kulturellen Treffpunkt. Viele private Bauten wurden renoviert, andere warten noch darauf. Ein grösseres städtisches Gebiet mit einem heruntergekommenen alten Schulhaus und einem mit Autos überstellten Platz wartet ebenfalls auf bessere Zeiten. Das Ziel ist es, Altstadtwohnungen wieder bewohnbar und sogar attraktiv für junge Familien zu machen. Weil die Altsstadthäuser über wenig Aussenraum verfügen, richtete die Stadt gerade jenseits der Stadtmauer einen grosszügigen Kinderspielplatz ein, der rege benützt wird. Zur städtischen Infrastruktur gehören auch eine Alterswohnsiedlung mit 22 betreuten Seniorenwohnungen und einem 24-plätzigem Pflegeheim, eine Stadthalle für kulturelle Anlässe, eine zentrale Schulanlage und ein Sportzentrum mit Dreifach-Turnhalle, Reithalle, Minigolfanlage, Fussball- und Tennisplatz.

Eine wichtige Rolle spielen in Grossbottwar die Vereine. Unter den verschiedenen Sportvereinen ragt besonders der Handballclub hervor, der in der Ver-

bandsliga sowohl bei den Männern wie bei den Frauen an der Spitze anzutreffen ist. Unter den kulturellen Vereinen besitzen der Winzerchor und die Stadtkapelle einen besonders guten Ruf.

Geselliges Beisammensein wird im Bottwartal grossgeschrieben. Davon zeugen verschiedene, regelmässig stattfindende Feste, die von den ortsansässigen Vereinen getragen werden. Der bedeutendste Anlass ist das Grossbottwarer Strassenfest, das am ersten Septemberwochenende jeweils Tausende von Besuchern in die mit Buden, Tischen und Bänken versehenen Gassen des Stadtkerns lockt.

Markenzeichen: Altstadt und Weinberge

Grossbottwar – eine historische Stadt! Ein Altstadtbummel führt die Besucher zurück ins Mittelalter. Das ursprüngliche Stadtbild von damals ist weitgehend erhalten geblieben. Das Wahrzeichen und zugleich grösste Schmuckstück ist das 1556 erbaute Rathaus. Dieser herrliche Renaissance-Fachwerkbau, der gemütliche Marktplatz mit den alten Bürgerhäusern, die mittelalterliche Stadtmauer, die vielen malerischen Gassen und Winkel verleihen Grossbottwar eine heimelige Atmosphäre. Das «Schiefe Haus» in der Langen Gasse verbreitet «Hexenhäusle-Romantik»; es stammt aus der gleichen Zeit wie das Rathaus, überstand die Jahre aber offensichtlich etwas weniger gut als dieses!

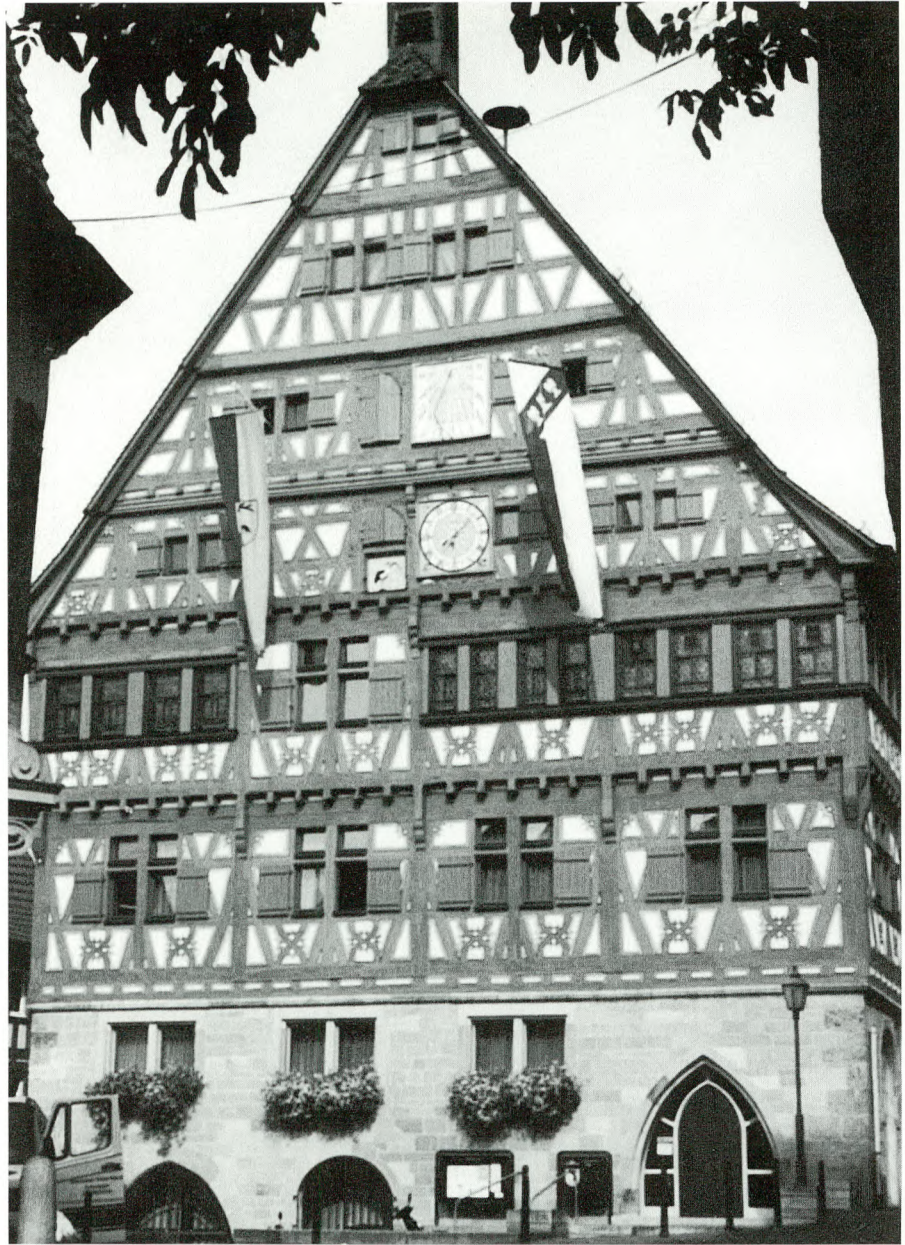
Grossbottwar – eine bekannte Weinstadt! Die rebenbewachsenen Hügel rund um das Städtchen laden zu leichten Wanderungen ein. Wer wie wir an einem milden, sonnigen Oktobertag die Höhen des lieblichen Bottwartals erforscht, dem bleibt ein stimmungsvolles, farbiges Bild im Gedächtnis haften. Er wird sich noch lange an die sanften Weinberge, an die mit Burgen gekrönten Hügel und an die aus dem Tal grüssenden Dörfer und Felder erinnern. Und wenn er dann in der Gartenwirtschaft auf dem Wunnenstein den weiten Horizont über dem Bottwartal geniesst, den Sonnenuntergang bewundert und ein Fläschle «Trollinger» entkorkt – dann spätestens realisiert er, dass sich der weite Weg in unsere süddeutsche Partnerstadt in jeder Beziehung gelohnt hat!

Die Stadt Grossbottwar in Stichworten

Landkreis: Ludwigsburg
Regierungsbezirk: Stuttgart
Bundesland: Baden-Württemberg
Fläche: 2584 ha
davon Waldfläche: 435 ha
Rebfläche: 220 ha
Höchster Punkt:
394 m (Wunnenstein)
Tiefster Punkt:
215 m (an der Bottwar)
Einwohnerzahl (1999): 8000

Das historische Rathaus

Das prächtige Rathaus am Marktplatz ist das Wahrzeichen der Stadt. Nach der Renovation 1984-86 dient es hauptsächlich der Stadtverwaltung, kulturellen Anlässen und als Tagungsort des 25-köpfigen Gemeinderates. Im Rathaus ist das «Hauptamt» der Verwaltung untergebracht; das Bau- und das Finanzamt befinden sich in einem benachbarten Gebäude. Eine Besichtigung mit Manfred Graner, dem Leiter des Hauptamtes, zeigt auf, wie gekonnt die moderne Nutzung in die historische Bausubstanz integriert worden ist. Auf dem Rundgang weist Manfred Graner auf mehrere liebevoll gehütete Besonderheiten hin: auf den stundenschlagenden Storch an der kunstvollen Fachwerk-Fassade, auf das «Türmle» und das Storchennest auf dem Dach, auf das über hundertjährige Uhrwerk im Estrich, auf die hölzerne Tragsäule im Bürgersaal mit dem eingekerbten Baujahr 1556, auf die beiden Weinregister mit Weinbeurteilungen seit dem Jahr 1600 und zuletzt auf den Zyklus von vierzehn herrlichen Wappenscheiben aus dem 16. Jahrhundert, die Adelige aus der Umgebung anlässlich des Rathausbaus gestiftet haben.



Das historische Rathaus, geschmückt mit den Fahnen der beiden Partnergemeinden.

Werner Fuchs: Die ganze Stadtgeschichte im Kopf

Um uns über die Geschichte der Stadt Grossbottwar zu informieren, treffen wir Werner Fuchs im historischen Rathaus. Der ehemalige Sparkassenangestellte betätigt sich als begeisterter Ortschronist. Als Vorsitzender des Schwäbischen Alb-Vereins organisiert er viele Wanderungen und Führungen. Da in den Verwaltungsräumen des Rathauses der Storch als städtisches Wappentier überall präsent ist, stellen wir Werner Fuchs die einleitende Frage:

Wie ist denn der Storch nach Grossbottwar gekommen?

Werner Fuchs: Die Stadtgründer, die Herren von Lichtenberg, hatten einen Schwan in ihrem Wappen. Vielleicht wurde dieser Schwan durch eine schlechte Zeichnung oder eine ungenaue Überlieferung im Laufe der Zeit zu einem Storch – Genaueres wissen wir nicht. Tatsache ist aber, dass dieses Wappen zu Grossbottwar passt: Wir hatten nämlich früher viele Störche bei uns, hingegen keine Schwäne. Bis 1940 brüteten die Störche regelmässig im Nest auf dem Rathausdach, 1951 wurde dort der letzte Storch auf der Durchreise gesichtet. Früher sammelten sich viele Störche, bevor sie nach Süden zogen, im



Werner Fuchs: Begeisterter Ortschronist.

ehemals feuchten Gebiet zwischen Grossbottwar und Winzerhausen. Als in den 1930er Jahren der Reichsarbeitsdienst in unserer Gegend viele Trockenlegungen vornahm, wurde den Störchen die Lebensgrundlage entzogen.

Auffällig ist in Grossbottwar auch die grosse Verbundenheit mit der Kultur des Weinbaus. Wie und wann kam der Wein ins Bottwartal?

Wie bei so vielem sagt man, es seien die Römer gewesen, die ihn uns gebracht hätten! Auf jeden Fall gab es in Grossbottwar, etwas westlich der Stadt, einen römischen Gutshof, und es ist bekannt, dass der Weinbau bis etwa ins 7. Jahrhundert zurückgeht. Früher waren grössere Flächen als heute mit Reben bepflanzt; der Weinbau war bedeutender als der Ackerbau. In der Stadt wohnten viele Handwerker, die zwei, drei Kühe und einen Weinberg besaßen.

Wann genau wurde Grossbottwar gegründet?

Im Frühmittelalter entstand etwas ausserhalb der heutigen Altstadt eine alemannisch-fränkische Dorfsiedlung. Das erste schriftliche Zeugnis dieses Dorfes stammt aus dem Jahr 779.

Es handelt sich um eine Schenkungsurkunde eines Ortsadeligen an das Kloster Fulda. Der Ort wurde damals «Botebur» genannt. Die eigentliche Stadt wurde aber erst um 1250 von den Herren von Lichtenberg gegründet, die dann 1357 ihre ganze Herrschaft den Grafen von Württemberg verpfändeten und dieses Pfand nie mehr einlösten. Seither gehört Grossbottwar zu Württemberg.



Aussicht vom Rathaus-Estrich über die Altstadt Richtung Burg Lichtenberg.



Das Gasthaus «Stadtschänke» ist das älteste Haus von Grossbottwar (1434).



Schwäbische Gaumenfreuden.



«Das schiefe Haus» gehört zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt Grossbottwar.

Wie wurde Grossbottwar eine Stadt?

Leider ist das wichtige Dokument der Stadtrechtsverleihung nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich hatte Grossbottwar noch zu Zeiten der Lichtenberger direkt vom Kaiser das Stadtrecht erhalten.

Dies hatte grosse Auswirkungen! Trotz der relativ geringen Zahl von etwa 2000 Einwohnern besass Grossbottwar in der Folge alle üblichen städtischen Privilegien wie das Marktrecht, das Befestigungsrecht mit Stadtmauern und Stadttoren, ein eigenes Gericht und einen eigenen Bürgermeister. Und dass das Selbstbewusstsein gross war, zeigt 1556 der Bau des prächtigen Rathauses, dessen Giebel alle anderen bei weitem überragt.

Welches waren die Funktionen des Rathauses im 16. bis 18. Jahrhundert?

Unser Rathaus war früher ein richtiges Mehrzweckhaus! Es war baulicher, politischer und gesellschaftlicher Mittelpunkt der Stadt. Nur der Verwaltung hat es eigentlich kaum gedient. Es war vielmehr das gemeinsame Haus der Bürgerschaft. Es hatte einen Fest- und einen Gerichtssaal. Im Erdgeschoss war eine offene Halle mit Verkaufsflächen für Metzger und Bäcker, in den oberen Geschossen und im Dachstuhl gab es grosse Lagerräume mit Vorräten für

Notzeiten. Damals wurde eben Sozialhilfe mit Materialien geleistet!

Im Gegensatz zum Rathaus befindet sich die Kirche nicht im Stadtzentrum. Warum steht die Martinskirche nicht innerhalb der Stadtmauern?

Wir hatten im Mittelalter eben mehrere Kirchen in unserer Stadt! Die erste, die Liebfrauenkirche, lag bei der alten Siedlung «Botebur». Sie brannte 1646 im Dreissigjährigen Krieg ab. Die eigentliche Stadtkirche war die Allerheiligenkirche. Sie wurde anlässlich der Stadtgründung gebaut und 1832 zum heute leerstehenden Altstadt-Schulhaus umgebaut. Die schon vor der Einführung des protestantischen Glaubens (1535-1540) bestehende Martinskirche am Rand der Altstadt rückte damals zur alleinigen Stadtkirche auf und ist es bis heute geblieben. Mitte der 1950er Jahre wurde dann auch eine katholische Kirche gebaut, nachdem 1946/47 viele katholische Heimatvertriebene aus den Ostgebieten in Grossbottwar ein neues Zuhause gefunden hatten.

Hat Grossbottwar im Verlauf der Geschichte auch schlechte Zeiten erlebt?

Und ob! 1525 nahm unsere Stadt unter dem Anführer Matern Feuerbacher am Bauernaufstand teil und musste da-

nach hohe Strafzahlungen leisten. Und während der Wirren des Dreissigjährigen Krieges beklagte unsere Stadt den Verlust von etwa zwei Dritteln aller Einwohner. Bei Kriegsende 1648 zählte sie nur noch 450 Seelen!

Um 1700 litten die Grossbottwarer wie die ganze Gegend unter den wiederholten Franzoseneinfällen.

Bis 1945 stieg die Einwohnerzahl allmählich wieder auf 2500. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein verstärktes Wachstum auch ausserhalb der Stadtmauern ein. Im Zweiten Weltkrieg erlebte Grossbottwar eine weitere Katastrophe, von der auch meine Familie direkt betroffen war. Im zweiten Kriegsjahr, 1940, fiel nämlich eine britische Bombe auf unsere Stadt. Eigentlich hätte Stuttgart bombardiert werden sollen, doch wurde dieses Flugzeug von der deutschen Fliegerabwehr nach Norden abgedrängt. Vierzehn Wohnhäuser wurden zerstört, darunter auch das unsrige. Meine Mutter fand in den Trümmern den Tod; sie war das einzige Todesopfer. Mein Vater, meine Schwester und ich erlitten Splitterverletzungen. Meine Schwester sah furchterregend aus – ganz rot. Es stellte sich aber zum Glück heraus, dass es sich nicht um Blut, sondern um Himbeerkonfitüre handelte, die durch die Erschütterung herumgeschleudert worden war! Die Erinnerung an das Bombenunglück ist bis heute in den Namen «Brandplatz» und «Bombentörl» erhalten geblieben.

Können Sie uns noch einige weitere Besonderheiten aus der reichhaltigen Stadtgeschichte verraten?

Natürlich! Zum Beispiel unser «Bähnle», das Grossbottwar mit Marbach und Stuttgart verband. Es war aber nur eine Nebenlinie, die zu spät gebaut wurde, im Jahr 1893. Die Hauptlinie in den Norden wurde rund dreissig Jahre früher erstellt, von Stuttgart über Ludwigsburg nach Heilbronn. Die industrielle Entwicklung spielte sich dann

entlang dieser Bahnstrecke ab; das Bottwartal geriet ins Abseits. Unsere Bahn wurde 1965 aufgehoben und durch einen Busbetrieb ersetzt.

Eine andere Besonderheit waren die drei Tortürme in der Altstadt. Sie wurden um 1830 abgebrochen. Die Steine wurden für die Weinberg-Terrassen gebraucht. Anlässlich der Güterzusammenlegung und der Neubestockung der Weingärten zwischen 1965 und 1982 wurden diese Mäuerchen dann alle wieder entfernt!

Eine letzte Besonderheit betrifft die Hauptstrasse, die früher direkt am Rathaus vorbei durch den Stadtkern führte. Ein Uhrmachermeister, den ich kannte, hatte infolge des aufkommenden Verkehrs ein riesiges Problem: Die Erschütterungen brachten seine ganze Bude ins Wackeln, und seine feinen Uhrenteile tanzten nur so in der Werkstatt herum! Er war froh, als in den 30er Jahren die am Rande der Altstadt vorbeiführende Umfahrungsstrasse gebaut wurde!

Rainer Gerhäuser: Profi-Bürgermeister mit Leib und Seele

Bürgermeister Rainer Gerhäuser ist – im Gegensatz zu unserem Stadtpräsidenten – ein «Vollprofi» und sowohl Vorsitzender des Gemeinderates als auch Chef der Gesamtverwaltung. Etwas überspitzt formuliert ist er also Martin Graf, Kurt Eichenberger und Barbara Maurer in Personalunion.

In Baden-Württemberg wird man ins Amt des Bürgermeisters für jeweils acht Jahre gewählt. Rainer Gerhäuser durchlief die für «Beamte in gehobenem Verwaltungsdienst» übliche Ausbildung: dem Gymnasium folgte das Sammeln von Erfahrungen in diversen Chargen in

verschiedenen Rathäusern und anschliessend das zweijährige Studium an der Fachhochschule. Als er sich 1986 für das Amt des Bürgermeisters auf eine Ausschreibung hin meldete, war er zuvor noch nie in Grossbottwar gewesen! An Wahlveranstaltungen galt es dann, sich gegen die anderen Bewerber durchzusetzen, und inzwischen ist Rainer Gerhäuser überall dermassen beliebt, dass einer Wiederwahl Ende 2001 nichts im Wege stehen sollte. Sein Vorgänger war schliesslich auch ganze 40 Jahre lang im prächtigen Rathaus tätig gewesen. Und dass der 46-jährige, sportlich wirkende

Gerhäuser mit seiner Frau und zwei Söhnen im Alter von 14 und 19 Jahren zusammen nun auch in Grossbottwar wohnt, versteht sich von selbst.

Rainer Gerhäuser gefällt sein forderndes Amt. Er wirkt einerseits sehr zufrieden mit dem Ist-Zustand, andererseits aber hat er auch noch viele Ideen auf Lager, die er verwirklichen möchte. Dass er selber keiner Partei angehört, empfindet er als Vorteil.

Der «Big Boss» von Grossbottwar ist überzeugt: «Unserer Bevölkerung geht es gut – nicht zuletzt dank des Weinbaus. Wir waren noch nie reich, aber mit

den bescheidenen Einnahmen kommen wir gut zurecht. Die Stadtfinanzen sind, trotz einer Pro-Kopf-Verschuldung, durchaus im Lot.»

Im Gemeinderat, der Legislative und Exekutive in einem, gibt es drei besonders gewichtige Ämter: dasjenige des Kämmersers, das Hauptamt, und das Bauamt. Im Gesamten sitzen im Gemeinderat, der monatlich einmal zu einer Sitzung zusammenkommt, 25 Personen (Freie Wählervereinigung 7, CDU 7, SPD 6, Bürgerliche Wählervereinigung 5).

In der Stadtverwaltung von Grossbottwar sind im ganzen gegen hundert Leute beschäftigt (Hausmeister in Schulhäusern, 14 Kindergärtnerinnen, im Rathaus selber 8 Personen, in der gesamten Stadtverwaltung 16 und im Bauhof 10).

Illnau-Effretikon ist die einzige Partnergemeinde Grossbottwars. Rainer Gerhäuser empfindet diesen Kontakt als grossen Gewinn, habe er persönlich doch dadurch einen tieferen Einblick in die Schweiz erhalten. Es sei eine herzliche Verbindung, die sehr wohltuend wir-

ke und die er gerne noch mehr intensivieren möchte. Persönlich habe er wertvolle Erfahrungen gemacht, die ihm ein ganz anderes Verhältnis zur Schweiz erlaubten. Der Bürgermeister schwärmt von den Besuchen in – und aus – der Schweiz, von der grossartigen und begeisternden Stimmung, als Reto Lardi mit seinen Kameraden das Alphorn geblasen habe bei der offiziellen Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde. Auf diese Städtepartnerschaft zu Illnau-Effretikon wird demnächst auch am

Ortseingang offiziell hingewiesen werden. Ein Werbebüro arbeitet zur Zeit für diese Tafel Vorschläge aus. Es ist übrigens eine Seltenheit, dass deutsche Ortschaften Partnergemeinden in der Schweiz haben. Im ganzen Kreis Ludwigsburg fand Gerhäuser keine einzige Ortschaft, die ihm für den Empfang der Schweizer Delegation mit einer Schweizerfahne aushelfen konnte.

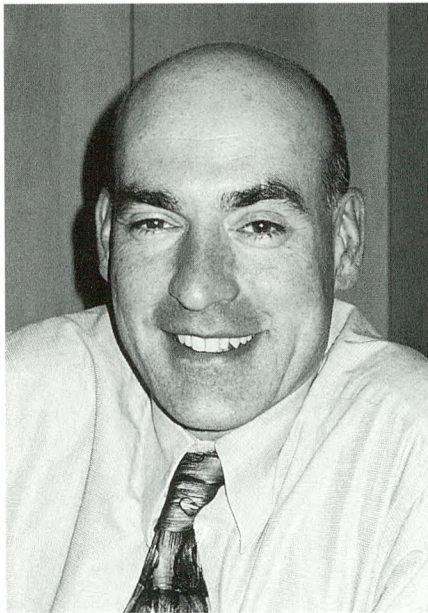
Als «Versöhnungszeichen» gibt es hingegen viele Partnerschaften mit französischen Ortschaften, die vor allem den Sinn hatten, die Nachkriegsjugend zusammenzubringen.



Bürgermeister Rainer Gerhäuser (rechts) und Manfred Graner, Leiter des Hauptamtes, vor «ihrem» Rathaus.

Robert Wien: «Kenner trinken Württemberger!»

Der knapp vierzigjährige Robert Wien entstammt einem alten Grossbottwarer Geschlecht. Er arbeitet im Städtchen als Bankkaufmann und präsidiert zudem nebenamtlich die Bottwartal-Kellerei, eine der grössten Weinbau-Genossenschaften in Baden-Württemberg. Rund tausend Weinbauern aus Grossbottwar, Kleinbottwar, Oberstenfeld und Beilstein gehören ihr an. «Zusammen bewirtschaften diese Weingärtner etwa 450 Hektaren Rebfläche, das sind rund neunzig Prozent der gesamten Rebfläche des Bottwartals», gibt der Vorstandsvorsitzende der Genossenschaft stolz zu Protokoll. In Grossbottwar besteht seit 1936 eine Weinbaugenossenschaft. «Damals schlossen sich die Weinbauern aus Sorge um den Weinabsatz zusammen. Nur einige wenige blieben selbstständig. 1966 erfolgte der Zusammenschluss der Ortsgenossenschaften von Grossbottwar, Oberstenfeld und Beilstein zur Bottwartal-Kellerei; nach anfänglichem Zögern kamen 1986 noch die Kleinbottwarer Weingärtner hinzu. 1966 baute die Genossenschaft die örtliche Kelter von Grossbottwar zur zentralen Bottwartal-Kellerei aus. Dieser zentrale Produktions- und Vermarktungsbetrieb wurde 1995 umfassend renoviert. Hier liefern alle Genossenschaftsmitglieder ihre gesamte Traubenernte



Robert Wien: Weinexperte mit Humor.

ab. Es ist ihnen strengstens verboten, Wein in eigenen Besenwirtschaften auszuschenken.»

Robert Wien führt uns durch «seine» Kellerei mit 25 Angestellten. Eben werden Berge von Trauben angeliefert und verschwinden in einem riesigen Trichter. Vollautomatisch werden die Beeren nach Öchslegraden sortiert. «Der Durchschnittswert des heutigen Tages beträgt 79 Grad. Das ist ein sehr guter Wert», stellt Robert Wien zufrieden fest. Die

etwa 650 Weingärtner bringen rund sechzig Prozent rote und vierzig Prozent weisse Trauben. Um die Qualität und den Absatz zu sichern, bestehen Lieferungsbeschränkungen: Pro Are werden nur 110 kg angenommen. Mehr wird nicht bezahlt. Die überschüssigen Trauben werden meistens frühzeitig abgeschnitten. Die Weinlese und die Ablieferung dauern rund sechs Wochen. «Jedes Kilo wird erfasst!», versichert der Vorstandsvorsitzende. «Die Auszahlung erfolgt nach Öchslegraden, Gewicht und Wertbarkeit der Sorte. Wir bezahlen das Geld jeweils in drei Jahresraten.» Früher sei immer nach der Ernte abgerechnet worden. Bis das sogenannte «Herbstgeld» ausbezahlt worden sei, seien in Grossbottwar jeweils viele Rechnungen offengeblieben.

Im Pressraum sind zwei hochmoderne Luftdruck-Pressen am Werk. Vorbei sind die Zeiten der Barfuss-Stampferei und der altherwürdigen, mechanisch arbeitenden Trotten! Die Neuanschaffungen aus Frankreich kosteten rund eine halbe Million Mark. Beide Pressen zusammen verarbeiten in vier Stunden sage und schreibe 38 Tonnen Trauben zu äusserst klarem Saft. Vorbei an riesigen Gärbehältern mit dem typischen Gärgeschmack führt uns Robert Wien in die unendlich gross anmutenden Lager-

räume, in denen man vergebens nach traditionellen Holzfässern sucht. In den Aluminiumtanks können gut zwölf Millionen Liter, im Flaschenlager zwei Millionen Liter Wein aufbewahrt werden. «Verglichen mit Betrieben in Frankreich und Italien sind wir mit 450 Hektaren ein relativ kleiner Betrieb», meint der Genossenschaftspräsident bescheiden. «Die Konkurrenz aus diesen beiden Ländern ist bei uns sehr gross. Viele Deutsche trinken leider gerne ausländische Weine. Das erinnert sie an die Ferien!» Die Bottwartal-Kellerei exportiert hingegen kaum ins Ausland. Fast die ganze Produktion wird in Baden-Württemberg getrunken. «Ein Teil wird auch in den Freistaat Bayern verkauft, obwohl sich viele Bayern lieber ans Bier halten!» In Süddeutschland ist im Moment ein Trend vom Weiss- zum Rotwein festzustellen,

dem auch bei der Neubestockung von Weinbergen Rechnung getragen werden müsse. Traditionellerweise wird der Württemberger Wein hauptsächlich in Literflaschen verkauft. Bekannte Marken aus dem Bottwartal sind der rote «Harzberg-Trollinger» und der weisse «Lichtenberg-Riesling» – gute, bekömmliche Weine mit herzhaft-kernigem Charakter. Der Trollinger wird ausschliesslich in Württemberg angebaut; er ist das eigentliche Nationalgetränk der Schwaben. Von diesem Wein weiss Robert Wien zu berichten: «Ein echter Schwabe hält es mit dem Trollinger wie mit der Ehefrau – er wechselt nie die Sorte!».

Die Kellerei-Besichtigung endet im grossflächigen Verkaufsraum, wo insgesamt über hundert Weinprodukte aus fünfzehn verschiedenen Traubensorten angeboten werden: «Trollinger, unsere

Spezialität, läuft sehr gut, Riesling hingegen zunehmend schlechter». Die meisten Weine werden in verschiedenen Süss-Kategorien produziert. «Die Schweizer lieben den trockenen Wein, die Deutschen eher den halbtrockenen oder den süssen. Der trockene Wein stagniert bei etwa zwanzig Prozent des Gesamtumsatzes», berichtet Robert Wien. Den Schlusspunkt unter die Kellerei-Besichtigung setzt auch in Grossbottwar eine Degustation. Als Meister seines Faches präsentiert Robert Wien neun Bottwartaler Weine, die wir mit einer Aufschnitt- und Käseplatte geniessen dürfen. Als wir gegen elf Uhr den Heimweg antreten, sind wir froh, das Auto im Hotel gelassen zu haben. Robert Wien verabschiedet sich von uns mit einem dicken Lob: «Kenner trinken Württemberger!».



Bei der Anlieferung der Trauben herrscht Hochbetrieb.

Albert Kranich: Als Wengertschütze einer alten Tradition verpflichtet

Der pensionierte 73-Jährige ist mit Leib und Seele während der Zeit der Traubenreife bis zur Weinlese draussen im Weinberg als «Wengertschütze» tätig. Er ist der einzige, der in Grossbottwar dieses traditionelle Amt noch ausübt. Vorwiegend im Freien tätig, schlendert er durch die Rebstöcke, betreut die Schreckschussapparate oder schießt Kracher in die Luft, um «parkierende» Vogelscharen zu verscheuchen. Am auffallendsten ist aber, wenn er seine selber gebauten grossen Wengert-Rätschen kreisen lässt. Erstens kann er dies sehr rhythmisch, und zweitens erzeugt er damit einen ohrenbetäubenden

Lärm, dem – wer's erlebt hat, kann's verstehen – kein einziger Vogel etwas abgewinnen kann. An den regelmässigen Knall der Schreckschussapparate haben sich einige Stare hingegen bereits problemlos gewöhnt. Für einen symbolischen Betrag von 60 Mark im Tag führt Albert Kranich seit neun Jahren im 58 Hektaren grossen Harzberggebiet sein Wächteramt aus. («Besser wiä nichts», meint er und betont, dass dies halt sein Hobby sei.) Vor seiner Pensionierung war der ehemalige Dreher jeweils während seinen Ferien im Rebberg als Wengertschütze tätig, insgesamt betreibt er dieses Amt nun schon rund 35 Jahre lang.

Ob beim Weissriesling oder beim Trollinger: Albert Kranich geht freundlich, aber bestimmt, auch gegen gefräßige Zweibeiner vor, die mehr als nur den tolerierten «Mundraub» im Sinn haben. Zwischenhinein erholt sich Albert Kranich im original wieder aufgebauten Steinhäuschen oder trocknet hier manchmal bis zu dreimal täglich seine nass gewordenen Kleider. Über Nacht geht er heim, kommt morgens aber um 6 Uhr wieder zurück zu den Reben. «I schnauf aber jede Morge auf, wenn i merk, dass niemand da war...», gesteht er.

Albert Kranich erinnert sich daran, dass früher jeweils um 7 Uhr mit dem Läuten der Kirchenglocken das «Herbsten» (die Weinernte) begonnen habe. Im Winter arbeitet der letzte noch verbliebene Wengertschütze an neuen Holz-Rätschen und freut sich bereits auf den kommenden Herbst. Die Stadt Grossbottwar sucht seit längerem nach weiteren Wengertschützen, um den Fortbestand dieser Tradition zu garantieren. Ein hoffnungsloses Unterfangen! Mit Albert Kranich, so ist zu befürchten, wird auch der Beruf des Wengertschützen aussterben.



Rätschenkünstler und Wengertschütze Albert Kranich.

Jan Gauweiler und Walter Dill: Die eigenständige Schule stark mitgeprägt

Die Riesen-Schulanlage von Grossbottwar, die Mitte der Sechzigerjahre erbaut wurde, erinnert auf den ersten Blick etwas an die Effretiker Oberstufenanlage Watt. Die Grund- und Hauptschule, die Förderschule sowie die Realschule, die in diesem Schulzentrum untergebracht sind, haben alle je einen unabhängigen Schulleiter.

Die Schulkinder kommen aus einem grösseren Umkreis hierher und beginnen in der Regel zwischen 7.30 und 8 Uhr mit ihren Lektionen, worauf um 12.50 Uhr Schulschluss ist. Teilweise sind sie nachmittags noch in speziellen Projekten (Schulgarten etc.) engagiert. An solchen Tagen nehmen sie im Aufenthaltsraum ihr mitgebrachtes Essen ein oder sind bei Familien von Klassenkameraden untergebracht. Gut zwei Drittel kommen jeweils während des Sommerhalbjahres mit dem Fahrrad.

Die Bundesregierung schiebt alle Schulverantwortung auf die einzelnen Länder ab, die auch für die Lehrerentlohnung zuständig sind. Die Stadt ist als Schulträger nur für die Infrastruktur verantwortlich. Sie betreut die Schulhausbauten und die Abwärtsstellen, hat jedoch in schulischen Bereichen keinerlei Kompetenzen.

Ab dem vollendeten dritten Lebensjahr können die Kinder in den Kinder-

garten eintreten, später folgen vier Jahre Grundschule, anschliessend die Realschule (unsere Sekundarschule) oder die Hauptschule (unsere Real). Das Gymnasium wird in Grossbottwar nicht angeboten. Als erste Fremdsprache wird ab der 5. Klasse Englisch unterrichtet, und ab dem 7. Schuljahr folgt die zweite Fremdsprache, Französisch. Aktuell wird – wie bei uns von Bildungsdirektor Ernst Buschor forciert – ein Versuch mit Englisch auf spielerischer Ebene ab der 1. Klasse geführt.



Schulleiter Jan Gauweiler.

Rund 10 bis 15 Prozent sind Ausländerkinder. Dieser relativ niedrige Anteil lässt sich dadurch erklären, dass die Industrie in Grossbottwar nicht dominant ist.

Einmal jährlich werden die Eltern mit Schulinformationen auf dem Laufenden gehalten. Das baden-württembergische Schulgesetz schreibt vor: Die Eltern treffen sich («Klassenpflegschaft») und wählen zwei Vertreter in den «Elternbeirat», der – je nach Bedarf – drei bis vier Mal jährlich zusammenkommt und



Schätzt Kontakte zur Illnauer Schule: Walter Dill.

in fast allen Angelegenheiten ein Anhörungsrecht hat.

Der Schulabschluss, den man an der Realschule macht, ist die «Mittlere Reife».

Mit Flohmarkt, Weihnachtsmarkt etc. versuchen die Jugendlichen jeweils zusätzlich Geld für besondere Schulanlässe zusammenzubringen, und ein «Förderverein» mit rund 130 Mitgliedern hat als eine Art Sponsoring für die Erfüllung spezieller Wünsche zu sorgen.

Schulleiter seit 1976: Jan Gauweiler

Der 60-jährige Jan Gauweiler, der seit dreissig Jahren in Grossbottwar an der Matern-Feuerbacher-Realschule tätig ist, amtiert seit 1976 als Schulleiter. Zur Zeit werden dort 625 Jugendliche unterrichtet.

Als Schulleiter – primus inter pares – ist er auch Vorsitzender der Gesamtlehrerkonferenz und der Schulkonferenz, in der Schüler, Lehrer und Eltern miteinander tagen. Er unterrichtet an zwei der 21 Klassen insgesamt zehn Lektionen in

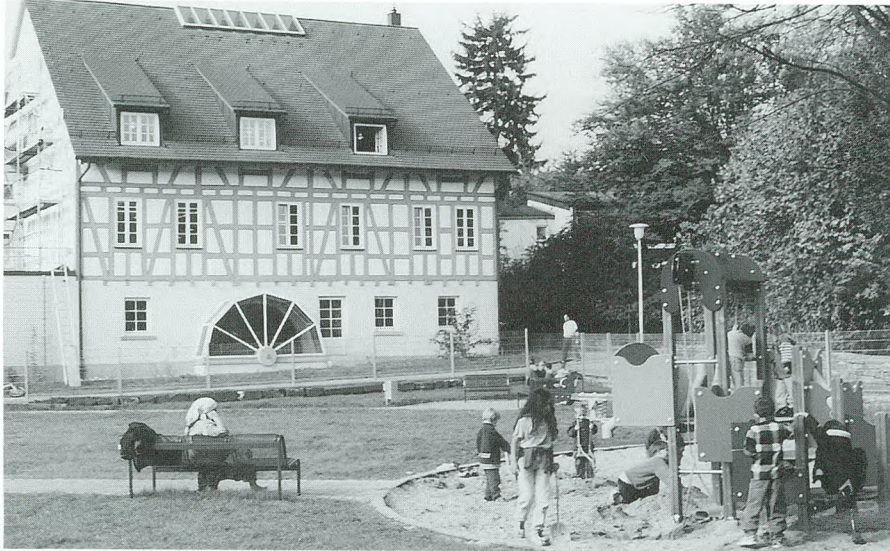
Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde. Diese Unterrichtsverpflichtung hat den Zweck, dass die Schulleiter vor lauter Verwaltungsaufgaben, disziplinarischen Massnahmen und Repräsentationspflichten nicht den Kontakt zur Basis verlieren.

Jan Gauweiler plant bereits seine frühzeitige Pensionierung, die ab 63 möglich ist. Es gibt aber, seiner Information zufolge, nur ganz wenige Lehrkräfte, die bis zu diesem Pensionsalter auf ihrem Posten ausharren. Verbraucht und mit gesundheitlichen Problemen, treten die meisten frühzeitiger in den Ruhestand. Teilweise mag dies auch mit den Schülerzahlen zusammenhängen. Die Klassen haben eine Maximalgrösse von 33 Schülkindern, was in Fächern wie Werken natürlich die allergrössten Probleme mit sich bringt.

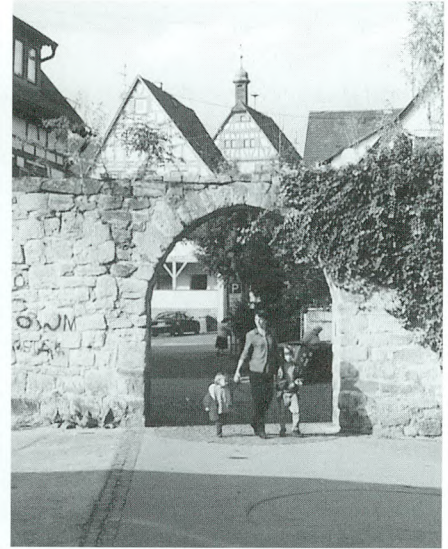
Verantwortlich für den Schüleraustausch: Walter Dill

Walter Dill, der aus Heilbronn stammt, ist seit zwanzig Jahren Klassenlehrer für Natur und Technik. Er ist der Verantwort-

liche für die Schüleraustausch-Aktionen. Seit zwölf Jahren pflegt man solche regelmässig mit der dänischen Stadt Aarhus durchzuführen, und 1999 fand der erste Austausch mit Illnau statt. Dill kommt im Gespräch immer wieder auf sein Lieblingsthema zu sprechen: «Ihr Schweizer igelt euch immer mehr ein, macht nirgends mit und braucht wohl bald ein Visum, um euch zu bewegen», meint er – nicht ohne einen leicht vorwurfsvollen Unterton. Walter Dill hofft, dass die Schüleraustauschaktionen mit Illnau-Effretikon regelmässig jährlich in der 9. Klasse durchgeführt werden können. «Alles, was nicht jährlich ist, scheint mir ohne Zukunft.» Er glaubt, dass künftig auch Austauschaktionen ohne Lehrkräfte möglich sind. «Wir setzen die Kinder einfach in Stuttgart in den Zug und ihr holt sie in Zürich ab oder umgekehrt.» Es sei bei den Jugendlichen beliebt, ins Ausland zu fahren. Im Gegenzug aber Gastkinder bei sich zuhause aufzunehmen, sei bei den meisten eher weniger hoch im Kurs.



Der Stolz der Stadt: Das Kulturzentrum «Burgermühle» und der Kinderspielplatz vor der Stadtmauer.



Das «Bombentörle» erinnert an den Zweiten Weltkrieg.



Prächtige Fachwerkbauten am Marktplatz. Im Hintergrund der stämmige Turm der Martinskirche.

Ein persönlich gefärbtes Résumé

Bunte Vielfalt der vier Partnergemeinden

Von Martin Steinacher

Illnau-Effretikon dürfte im «Guinnessbuch der Rekorde» aufgeführt sein, wenn es darum ginge, wer am meisten Partnergemeinden hat. Mit dem tschechischen Orlova, dem italienischsprachigen bündnerischen Arvigo-Landarenca, dem welschen Mont-sur-Rolle und der deutschen Weinstadt Grossbottwar pflegt unsere Gemeinde vier völlig unterschiedliche Partnerschaften.

Die Kontakte kamen auf ebenso verschiedenartige Weise zustande wie die Strukturen völlig anders sind oder sich die Lebensarten der jeweiligen Bevölkerung unterscheiden.

Das «Jahrheft» schliesst mit den Eindrücken über den jüngsten Partner, Grossbottwar, die Präsentation unserer vier befreundeten Orte ab. Es war für uns ein Vergnügen, diese «Horizontenerweiterung» zu erleben. Viele tiefe Eindrücke, spontan entstandene persönli-

che Kontakte und manch nachdenklich Stimmendes haben wir mit nach Hause genommen und festgestellt, dass die Auswahl an Partnern überaus glücklich getroffen worden ist. Gut verteilt haben wir zwei Gemeinden gewählt, bei denen wir vorwiegend Patenfunktionen übernehmen können: die tschechische Kohlenstadt Orlova, die unsere finanzielle Unterstützung und in manchen Bereichen Schweizer Knowhow «importieren» kann und das an landschaftlichen Reizen reiche – aber punkto Naturgewalten immer wieder geforderte – Landarenca, bei dem Zivilschutztruppen schon zu wiederholten Malen sinnvolle Übungen im Sinne von baulichen Sanierungsmassnahmen leisteten. Daneben sind die beiden stattlichen Weingemeinden Mont-sur-Rolle und die reizenmittelalterliche Kleinstadt Grossbottwar, welche für die Kontakte keinerlei sprachliche Barrieren bildet, eher «reiche» Freunde, die uns nicht nur mit ihren

Tropfen verwöhnen können. Unsere Stadträte wissen, weshalb sie nie von Paten- sondern immer von Partnergemeinden sprechen. Wir können nämlich ebenso profitieren vom «Fremden», «Neuen» und «Andersartigen» und haben keinerlei Anrecht, uns in irgendeiner Art als «Entwicklungshelfer», als «Sponsoren» zu fühlen. Auch wenn die Gesamtkosten für diese Partnerschaften jährlich insgesamt 100 000 Franken betragen (je 50 000 Franken für die Budgetposten «Entwicklungshilfe Inland» und «Entwicklungshilfe Osteuropa»).

Bei etlichen Besuchen von Vereinen ist es gelungen, den Funken nicht nur auf Behördenebene springen zu lassen. Von Grossbottwar aus spürt man den intensiven Wunsch, dass dies noch vermehrt geschehen solle – sei es mit Schüleraustausch-Aktionen oder häufigeren Vereinsbesuchen. Der Kontakt zu Mont-sur-Rolle schien uns gegenwärtig am

Flausten zu sein. Vielleicht kommt hier ein kleines «Generationenproblem» zum Ausdruck, indem einige der Protagonisten (Otto Haag, Armin Ritter als Beispiele) nicht mehr dem Stadtrat angehören.

Freundschaften, dies ist eine alte Weisheit, brauchen intensive Pflege; man muss etwas dafür tun, um sie am Leben zu erhalten. Wir trauen unserem initiativen Stadtrat zu, dass er nicht nur je zwei verantwortliche Personen bestimmt, sondern auch dafür sorgt, dass die vier «Feuerchen» genügend Sauerstoff erhalten, um am Leben zu bleiben. Es wäre toll, wenn die Kontakte sich nicht nur auf die Behörden- und Verwaltungsebene beschränkten, sondern der Bevölkerung vermehrt Gelegenheit zu Besuchen offeriert würden. Das «Jahrheft» hat mit der Leserreise im Frühjahr 1999 nach Mont-sur-Rolle eine Möglichkeit aufgezeigt. In Grossbottwar gäbe es das Stadtfest im September, das Winzerfest Mitte Oktober oder den Weihnachtsmarkt am ersten Dezembersonntag. Alles Anlässe, die «als Aufhänger» eine Reise wert wären! In Landarenca könnte mit einer Wanderung und einer Führung durch den Steinbruch, mit Wettangeln etc. auf die prächtige Natur und die kulturellen Schätze im Calancatal aufmerksam gemacht werden.

Die völlig unterschiedlichen Ausstellungen, mit denen sich 1995 die Partnergemeinden im Stadthaus der Öffentlichkeit präsentierten, waren ein guter und

wichtiger Ansatz. Damit das ganze Kapitel «Partnergemeinden» auch in Zukunft Freude machen kann, müssen diese Kontakte intensiviert und noch «volksnah» gemacht werden.

Beschämend ist einzig, wenn wir jeweils unsere Gäste bei ihrem Gegenbesuch im «Bunker» beherbergen müssen. («Originalausdruck» eines Grossbottwarers für die Militärunterkunft Eselriet). Man kann ja nicht automatisch davon ausgehen, dass unsere Besucher sowieso nie ins Bett gehen werden...

Für alle, die gerne selber die Initiative übernehmen und auf eigene Faust unsere vier Partnergemeinden erforschen möchten, geben wir gerne drei Tipps weiter:

1. Jede lohnt einen Besuch (der, zugegebenermassen, in Tschechien am schwierigsten zu realisieren ist).

2. Der Herbst ist für die restlichen drei Partnerorte eine wunderbare und geeignete Zeit für eine Erkundungstour.

3. Geben Sie sich in unsern «Aussenwachen» ruhig als Besucher oder Besucherin aus Illnau-Effretikon zu erkennen. Sie werden mit einem ehrlichen Lächeln empfangen werden.

Verantwortliche Bezugspersonen

Der Stadtrat hat für jede Partnergemeinde ein verantwortliches Mitglied bestimmt. Zur Zeit sind dies:

- Amanda Rüegg
für Arvigo-Landarenca,
- Max Binder
für Grossbottwar
- Martin Graf
für Mont-sur-Rolle
- Margrit Manser
für Orlova

Jahreschronik 1998/99

Von Ueli Müller

Oktober 1998

In der Aussenwacht Ottikon entschwebt der Kindergartenpavillon in die Lüfte – er wird von einem Kran auf die Zivilschutzanlage versetzt, obwohl die Baukommission eigentlich einen Aufbau auf die bestehende Pausenhalle vorgeschlagen hat.



Luigi De Donno (neben dem Goalie). (zvg)



Tannstrassenkinder in Aktion!

(um)

Der italienisch-schweizerische Doppelbürger Luigi De Donno aus Effretikon qualifiziert sich mit der Schweizer U16-Nationalmannschaft gegen Frankreich und Nordirland für die Fussball-Europameisterschaft in Tschechien. Hier scheitert das Schweizer Team in der Vierer-

gruppe gegen Portugal, Finnland und Israel nur ganz knapp.

Auf dem Spielplatz an der Tannstrasse weicht die Quartierjugend die vom städtischen Jugend- und Sportamt installierten Übungstore mit einem Fussballtur-

nier ein. Ein erster Schritt Richtung Nationalmannschaft?

Der Effretiker Hans E. Weidmann möchte das Stadtzentrum mit einem Discobetrieb beleben. Der Standort im ehemaligen Billi-Discount-Laden stösst bei den Anwohnern jedoch nicht nur auf Gegenliebe. Nach der Behandlung von mehreren Rekursen erhält der Initiant die Bewilligung, so dass die Disco «Fun» zum Milleniumswechsel den Betrieb aufnehmen kann.

Der Stadtrat entscheidet sich gegen die Zusammenlegung der Oberstufenschulen von Illnau und Effretikon, nachdem sich eine öffentliche Versammlung und die Schulpflege für die Beibehaltung der Oberstufe im Illnauer Hagen-Schulhaus ausgesprochen haben.

Das Behinderten-Wohnheim «Ilgenmoos» in Effretikon feiert sein fünfjähriges Jubiläum. Es bietet 18 Schwerstbehinderten einen geschützten Raum zum Wohnen und Arbeiten.

November 1998

Im Stadthaus-Foyer präsentiert der Bietenholzer Hobby-Fotograf Markus Haab eine vielbeachtete Fotoausstellung über die Schönheiten des Bündner Valsertals. Wohl einmalig sind die Rahmen aus Valser Gestein, welche die Fotos in ihrer natürlichen Umgebung zur Geltung bringen.

Im Effretiker Watt-Quartier wird der frisch renovierte Kindergarten «Müselacher», in dem sich auch der Logopädische Dienst befindet, eingeweiht. Eine zweckmässigere Raumeinteilung, Verbesserungen im Energiebereich und ein kindergerechter Spielplatz sind die Schwerpunkte der geglückten Sanierung des 28-jährigen Gebäudes.

Die Naturfreunde Effretikon feiern im Stadthausaal ihren fünfzigsten Geburtstag. Der ursprünglich aus der Arbeiterbewegung hervorgegangene Verein bietet seinen 131 Mitgliedern eine breite Palette von gemeinschaftlichen Anlässen an – von Jassmeisterschaften über Skiweekends bis zu Hochgebirgstouren.

Die «Arbeitsgruppe Ländliche Kultur» des Zürcher Bauernverbandes zeigt im Illnauer Hotzehaus eine Ausstellung zum Thema «Spielen im ländlichen Raum». Illnauer Schulkinder laden grosse und kleine Besucher zum Mitmachen bei alten und neuen Spielen ein.

Der Grosse Gemeinderat entscheidet sich für die Einführung des Block-

zeiten-Unterrichts an den Unterstufen von Effretikon, Ottikon und Bisikon. Der Rahmenkredit von 170'000 Franken gilt für die Dauer von drei Schuljahren. In Illnau, wo der Blockzeiten-Unterricht aus Platzgründen nicht vorgesehen war, sucht der Stadtrat externe Räume, um ihn dennoch zu ermöglichen.

Die städtische Musikschule präsentiert im voll besetzten Stadthausaal das Konzert «Highlights 1998». Es handelt sich um das erste Konzert dieser Art, an dem fortgeschrittene Schülerinnen und Schüler ihr Können zum Besten geben. Die jungen Solistinnen und Solisten lösen grosse Begeisterung aus und begründen vielleicht eine neue Konzertradition unserer Musikschule.



Konzert der Musikschule Effretikon.

(fa)

Dezember 1998

Im Illnauer «Rössli-Saal» feiert die Damenriege Illnau ihren 75. Geburtstag mit einer festlichen Abendunterhaltung. Diese ist allerdings die letzte in Alleinregie, steht doch im Frühjahr 1999 die Fusion mit dem Turnverein Illnau vor der Tür.

Am «Tag des Kindes» eröffnen fünf Effretiker Schulklassen eine Ausstellung, in der sie zeigen, wie sie sich ihre Wunschspielplätze vorstellen. Die im Stadthaus gezeigten Modelle dienen nun dem Familienverein Illnau-Effretikon als Vorbilder für die Realisierung eines grossen Kinderspielplatzes. Als Standort ist ein Teil des Geländes um die Moosburg vorgesehen.

In Ottikon wird das renovierte Obere Schulhaus, wo Zweit-, Viert- und Sechstklässler die Schulbank drücken, eingeweiht. Anstelle der Wohnung wurde im ersten Stock ein Lehrerzimmer und ein geräumiger Werkraum, der auch den Ottiker Vereinen offensteht, eingerichtet.



Oberes Schulhaus Ottikon.

Trotz rückläufigen Steuererträgen und stetig steigenden Sozialkosten präsentiert der Stadtrat einen praktisch ausgeglichenen Voranschlag. Der Grosse Gemeinderat beschliesst auf Antrag der RPK zusätzliche Abschreibungen von vier Millionen Franken, womit für den Stadtrat ein grösserer finanzieller Handlungsspielraum entsteht. Der Steuerfuss bleibt auf dem kantonalen Mittel von 121 Prozent, wodurch Illnau-Effretikon weiterhin zum Bezug von Beiträgen aus dem Steuerkraftausgleich berechtigt ist.

Am 31. Dezember 1998 wohnen 14'465 Einwohnerinnen und Einwohner in Illnau-Effretikon, 63 weniger als vor einem Jahr. 10'358 Personen leben in Effretikon, 2947 in Illnau, 459 in Ottikon und 408 in Bisikon. Der Ausländeranteil beträgt 19,4 Prozent. Die durchschnittli-

che Arbeitslosenzahl bewegt sich inklusive die ausgesteuerten Erwerbslosen um 500.

Januar 1999

Mit einer Auswahl von klassischen Stücken eröffnen die Aargauer Kammer-solisten das Programm 1999 des städtischen Kulturforums. Anschliessend spendiert die Stadt im Foyer des Stadthausaals den mittlerweile zur Tradition gewordenen Neujahrsapéro.

An ihrem Jahreskonzert in der Reformierten Kirche Effretikon weiss auch die Stadtmusik zu begeistern. Mit einer gelungenen Stück-Auswahl gelingt es dem Dirigenten Bruno Erb, die vielseitigen Fähigkeiten seines Orchesters einmal mehr unter Beweis zu stellen.



(um) Konzert der Stadtmusik Illnau-Effretikon.

(rk)

Nach rund zweimonatiger Umbauphase zeigt sich der Schalterraum der Effretiker Post im neuen Look. Während im hinteren Teil eine Beratungszone eingerichtet worden ist, sorgt neben der Eingangspforte neuerdings ein Ticketautomat für gerechte Wartezeiten und anfänglich auch für einige Aufregungen!

Februar 1999

Im Grossen Gemeinderat erhält das Schwerpunktprogramm des Stadtrats viel Lob und wird einstimmig «zur Kenntnis genommen». Unter dem Titel «Zukunftsorientierte Stadtentwicklung» gibt sich der Stadtrat damit erstmals ein transparentes und verbindliches Arbeitsprogramm für eine Legislaturperiode.

Weiter beschliesst der GGR, mit der Oberstufe Effretikon am dreijährigen Versuchsprojekt «Teilautonome Volksschule» (TaV) teilzunehmen und die Oberstufen in Illnau und in Effretikon nach dem Modell der «Dreiteiligen Sekundarschule» zu führen.

Die aus dem Jahr 1983 stammende Submissionsverordnung, welche die Arbeits- und Lieferungsvergebungen für die Stadt regelt, wird vom GGR ersatzlos aufgehoben. Für die Sanierung der Hauptstrasse in Bisikon wird ein Kredit von 404'000 Franken bewilligt.

Zwei Postulate haben im Rat einen schweren Stand: Während dasjenige von Regula Kuhn, SVP, zur Steuerkraftsteigerung knapp abgelehnt wird, ziehen Luc Pillard und Ueli Müller, SP, ihr Postu-

lat zur Gestaltung eines Parks rund um die Moosburg angesichts der drohenden Nicht-Überweisung zurück, um ihren Vorschlag zu überarbeiten.

Wechsel in zwei dorfpprägenden Familienbetrieben: In Effretikon verlässt Familie Nussbaumer die Metzgerei Tosoni an der Bahnhofstrasse, da der von Besitzer Enrico Tosoni angebotene Kauf für sie nicht in Frage kommt. Mit der Gründung der «Tosonimetzg AG» wird eine neue, langfristige Lösung gefunden. An der Illnauer Usterstrasse übergibt das Ehepaar Von Dach nach fast dreissigjähriger Geschäftstätigkeit die Schlüssel der Dorfbäckerei ihrem ehemaligen Lehrling Hansueli Nüssli und seiner Familie.

Schnee bis in die Niederungen! Während sich Kinder und Junggebliebene über die reichlich fallende weisse Pracht freuen, sind die jungliberalen Politiker Thomas Vogel und Peter Stiefel mit der städtischen Schneeräumung nicht ganz zufrieden, was sie in einer Kleinen Anfrage und einem ironischen Leserbrief ausdrücken.

Die Abfallsammelstellen im Wattspitz Effretikon und auf dem Postparkplatz Illnau werden regelmässig zur illegalen Abfallentsorgung missbraucht. Nachdem schon mehrere Methoden wie der Einsatz von zwei Detektiven, Verzeigungen mit Bussen, die Installation einer Solarlampe mit Bewegungsmelder und



Familie Nüssli übernimmt die Illnauer Dorfbäckerei.

(mst)

der Einsatz eines geschäftsbereiten Wächters keine Verbesserungen gebracht haben, appelliert das städtische Gesundheitsamt in einer öffentlichen Mitteilung an die Selbstverantwortung der Einwohnerschaft.

März 1999

Der Theaterplatz Effretikon erregt mit dem im Stadthausaal aufgeführten Stück «Krach im Hause Gott» von Felix Mitterer grosses Aufsehen. Freikirchliche Kreise sehen im Stück eine Gotteslästerung und demonstrieren vor dem Eingang gegen das provozierende Theater. In einem Podiumsgespräch im Rebbucksaal versucht Pfarrer Dominik von Orelli die Wogen zu glätten.

Der Velo-Moto-Club Effretikon gründet zusammen mit vier weiteren Velo-clubs eine U23-Radsportgruppe regionaler Prägung mit dem Namen «ZO Weilenmann McDust». Von den zwölf Fahrerinnen und Fahrern stammt die Hälfte vom VMC Effretikon. Gründer und Teamleiter ist der Ottiker Velovater Louis Roschi.

In Effretikon fällt mit der Gründung des Vereins Forum 21 der Startschuss für die Entwicklung einer Lokalen Agenda 21 im Sinne der UNO-Konferenz von Rio de Janeiro (1992). Das Forum 21 verpflichtet sich zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und

ökologischer Hinsicht. Die Zusammenarbeit zwischen der Stadt und dem Forum 21 wird mit einer verbindlichen Leistungsvereinbarung geregelt.

Der Grosse Gemeinderat bewilligt für die Erweiterung des Friedhofs in Illnau einen Objekt-Kredit von 390'000 Franken. Die dringend nötige Erweiterung ist ausserhalb der Friedhofmauer nordöstlich des bestehenden Friedhofs geplant. An der gleichen Sitzung stellt Stadtpräsident Martin Graf anlässlich der Beantwortung der Interpellation von Hanna Ley Bachmann, SP, über die Begrüssung von Neuzuzüglern für das Jahr 2000 einen Internet-Auftritt der Stadt Illnau-Effretikon in Aussicht.



Die Ottikerin Denise Baumann ist das Aushängeschild der neuen Radsportgruppe.

(mik)



Der Friedhof Illnau wird erweitert. (um)

April 1999

Im Rahmen des «Internationalen Jahres des älteren Menschen» zeigt der lokale Spitex-Verein im Stadthaus die Ausstellung «Wohnen im Alter». Örtliche Trägerschaften der Altersarbeit und die Pro Senectute des Kantons Zürich stellen das gesamte Spektrum der Dienstleistungen vor, das betagten Einwohnerinnen und Einwohnern unserer Stadt zur Verfügung steht.

Die beiden engagierten Illnauer Jugendlichen Uolf Grass und Andreas Salim planen mit viel Eigeninitiative eine BMX-Anlage neben dem Fussballfeld in der Längg. Für die Erstellung der Velo-Cross-Bahn mit Erdschanzen und Steilwandkurven starten sie eine Petition, suchen Sponsoren und Frondienstleister. Die Stadt stellt das gewünschte Gelände

zur Verfügung und bezahlt die Baueingabe.



Die 3. Realklasse aus Illnau bringt den Zuschauern das Gruseln bei.

(mst)

Die dritte Klasse der Realschule Illnau beweist mit der Grusel-Krimi-Parodie «Kein Blut für Dracula» ihr grosses Theatertalent. Die jugendlichen Schauspielerinnen und Schauspieler werden vom begeisterten Publikum mit riesigem Applaus und einem zünftigen Zustupf in die Klassenkasse für ihre geplante Abschlussreise belohnt.

Im Stadthausaal feiern rund 270 geladene Gäste – hauptsächlich ehemalige und gegenwärtige Ratsmitglieder sowie Mitarbeiter der städtischen Verwaltung – das 25-Jahr-Jubiläum «Stadt Illnau-Effretikon». Ex-Stadtpräsident Rodolfo Keller berichtet in seiner gehaltvollen

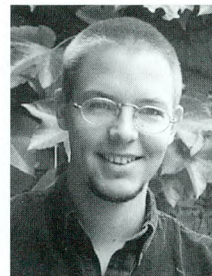
Ansprache über politische und gesellschaftliche Veränderungen seit 1974 und Ex-Stadtrat David Baumgartner ergötzt die Zuhörer mit Reminiszenzen aus 25 Jahren städtischer Politik, die er seinem berühmt-berüchtigten «Blauen Büchlein» entnimmt.

Im zweiten Wahlgang wird Robert Vögeli, FDP, als Nachfolger des zurücktretenden Parteikollegen Marco Piatti in die städtische Baubehörde gewählt. Vögeli erhält 1329, sein Gegenkandidat Samuel

Wüest, SP, 1215 Stimmen. Die Baubehörde ist damit weiterhin aus je zwei FDP- und SVP-Vertretern sowie einem Grünen zusammengesetzt.

Bei den Kantonsratswahlen «holt» die Stadt Illnau-Effretikon insgesamt vier Sitze. Neben den Bisherigen Armin Heinimann, FDP, und Ernst Brunner, SVP,

sorgen während der kommenden Amtsperiode im Zürcher Rathaus Ueli Annen und Luc Pillard, beide SP, für politische Ausgewogenheit.

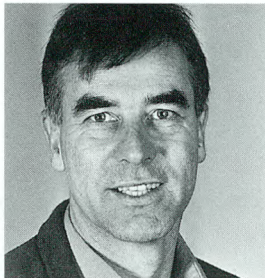


Luc Pillard. (Kbz)

Mai 1999

Illnau-Effretikon will sich als «Energiestadt» behaupten und dementsprechend handeln. An einer Pressekonferenz bestätigt der Stadtrat diesen Willen und stellt einige konkrete Massnahmen vor. Gemäss Stadtpräsident Martin Graf will die Stadt mit verschiedenen Projekten eine Vorbildfunktion ausüben, so zum Beispiel mit der Optimierung des städtischen Energieverbrauchs, mit einer Energieberatung, mit der Förderung von erneuerbaren Energieträgern und mit innovativen Projekten wie der Abwärmenutzung in der Kläranlage.

Nach der Schliessung der akut-medizinischen Abteilung des Kreispitals Pfäffikon schliesst sich die Stadt Illnau-Effretikon vor allem aus verkehrstechnischen Gründen dem Kantonsspital Winterthur an. Die Betreuung der Langzeitpatienten findet jedoch weiterhin in den Pflegeabteilungen in Pfäffikon statt. Illnau-Effretikon bleibt deshalb Mitglied des Zweckverbands Kreispital Pfäffikon.



Robert Vögeli. (Kbz)

Anlässlich der von «Kiebitz» und «Jahrheft» organisierten Frühlingsreise besuchen rund dreissig Personen unsere Partnergemeinde Mont-sur-Rolle, wo in den «Caves ouvertes» der neue Wein gratis degustiert werden darf. Die vielen kleinen «Carnozets» unter den schönen Winzerhäusern laden die frohgemute Gästeschar zum Verweilen ein. Schliesslich gibt es zwischen Illnau-Effretikon



Anstossen auf die Partnerschaft zwischen Mont-sur-Rolle und Illnau-Effretikon.

(mst)

und Mont-sur-Rolle etwas zu feiern: dreissig Jahre Partnerschaft!

Im strömenden Regen wird die diesjährige Badesaison im Schwimmbad Eselriet eröffnet. Insbesondere darf Sportamtsvorsteherin Amanda Rüegg das neue Beach-Volleyball-Feld den Benützern übergeben. Für die Realisierung dieses Feldes transportierten zwölf Last-

wagen je zwölf Kubikmeter Quarzsand aus einem Steinbruch in der Nähe Schaffhausens ins Eselriet.



Barbara Maurer. (Kbz)

An der konstituierenden Sitzung wählt der Grosse Gemeinderat Barbara Maurer, FDP, zu seiner Präsidentin, Hansruedi Wespi, SVP, zum Vizepräsidenten und Thomas Vogel, ILIE, zum Zweiten Vizepräsidenten. Zum GGR-Büro gehören weiter die Stimmenzähler Klaus Gersbach, CVP, Barbara Scheidegger-Conrad, SP, und Rudolf Vögtlin, GP.

An der gleichen Sitzung stimmt der GGR der Auflösung des Zweckverbandes «Autobusbetriebe Illnau-Effretikon und Umgebung» zu, da dessen Betriebskonzession im Jahr 2001 ausläuft und kaum erneuert wird. Der regionale Busverkehr wird von den «Verkehrsbetrieben Glattal AG»

übernommen. Für die dritte Etappe der Schwimmbadsanierung und die Attraktivitätssteigerung bewilligt der Rat einen Objektkredit von 1,13 Millionen Franken. Für eine längere Diskussion sorgt der am Schluss siegreiche SVP-Vorschlag, die projektierte Grossrutschbahn für 405'000 Franken aus dem Hans-Wegmann-Fonds zu finanzieren.

Endlich wieder einmal ein Effretiker Handball-Erfolg: Mit grossem Team- und Kampfgeist schaffen die Handballerinnen von Grün-Weiss Effretikon den Aufstieg in die zweite Liga. In der Aufstiegsrunde setzen sie sich gegen Rümli-Oberglatt, Herrliberg und Wädenswil souverän durch.

Juni 1999

Die Baubehörde erteilt der Pensionskasse der Firma Rieter und der «Nello Zambrini Architekturbüro AG» die Bau-



Naturschutz- und Baugebiet kommen sich im Tannacher in die Quere.

(R. Weber)

bewilligung für eine Arealüberbauung im «Tannacher» am Siedlungsrand Effretikons. Zwei riegelartige Wohnblöcke sollen dabei nur sieben bis zehn Meter neben dem Naturschutzgebiet «Hinterberg» gebaut werden. Wie werden das Feuchtgebiet und der dichte Waldsaum mit ihren Bewohnern auf die neue Umgebung reagieren?

Auf dem Effretiker Märtplatz lädt eine 22-köpfige Karawane aus Kirgistan zu einem Kulturaustausch ein. Sie ist das ganze Jahr unterwegs mit dem Ziel, nach der jahrzehntelangen Isolation in Zentralasien das moderne Leben in der westlichen Welt kennenzulernen und die eigenen Traditionen mitzuteilen. In einer Jurte, einem grossen Nomaden-Rundzelt, empfangen die Kirgisen die interessierten Besucher.

Turbulente Szenen und haarsträubende Hirngespinnste garantieren in der ausverkauften Bisiker «Tabakschür» für Hochstimmung: Das Stück «Z'höch use», die zehnte Aufführung der Bisiker Laienbühne, sorgt zusammen mit Speis, Trank und Tanz für gemütliche Abende im Stadttheater Bisikon.

Vierzig Jahre sind ins Land gegangen, seit der nun 73-jährige Adolf Feuz das Restaurant «Nussbaum» in Rikon-Effretikon übernommen hat. Den Rang des amtsältesten Wirtes der Umgebung dürfte ihm so bald niemand streitig ma-

chen! Adolf Feuz hat die ganze Entwicklung Effretikons aus der Wirtsperspektive miterlebt und durch die Führung seines vorbildlichen Gastronomiebetriebes auch mitgeprägt.



Adolf Feuz. (gam)

Der Grosse Gemeinderat genehmigt die Jahresrechnung und den Geschäftsbericht 1998. Die Jahresrechnung schliesst bei einem Aufwand von 70,78 Millionen Franken mit einem Überschuss von 1,27 Millionen Franken ab, was Finanzvorstand Karl Heuberger hauptsächlich dem kantonalen Steuerkraft-Ausgleichsbeitrag sowie tieferen Personalkosten zuschreibt. Enttäuscht zeigt sich Interpellantin Barbara Scheidegger-Conrad, SP, über die Haltung des Stadtrats, der den Radweg von Effretikon nach Bisikon aus Kostengründen nicht beleuchten will.

Mit dem neuen Fahrplan startet der «Guetnachtbus» seinen (Versuchs-) Betrieb. Es handelt sich dabei um einen Bedarfsbus, der seine Fahrt nur antritt, wenn am Abfahrtsort Effretikon Passagiere zusteigen. Bei Verlangen fährt er zwischen 19.52 und 00.30 Uhr nach Ill-

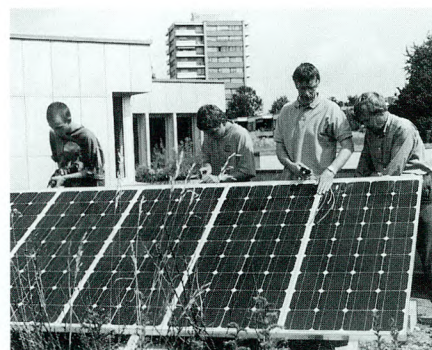
nau, Weisslingen, Kyburg, Lindau, Winterberg und Ottikon. Um den Bus im Mai 2001 definitiv ins Angebot aufzunehmen, verlangt der Zürcher Verkehrsverbund pro Abend mindestens sechzig Passagiere.



Der «Guetnachtbus» am Tag. (ven)

Juli 1999

Auf dem Dach des Schulhauses Watt B entsteht eine Photovoltaik-Anlage. Gebaut wird sie von der Effretiker Firma Sunel Technik, von der Genossenschaft Solarkraft Illnau-Effretikon und von



Solarstromanlage auf dem Dach des Watt-Schulhauses. (um)

Schulklassen aus dem Watt-Schulhaus. Künftig können hier mittels Sonnenenergie 4,4 Kilowatt Strom produziert werden.

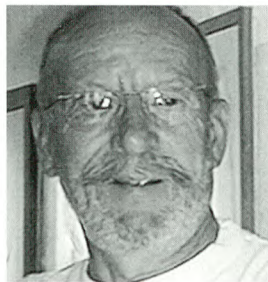
Wirtewechsel in der «Frohen Aussicht» in First. Kein Wunder sind es Bergler, welche die höchstgelegene Beiz der Gemeinde übernehmen! Edith und Alex Caratsch wohnen zwar in den Niederungen von Effretikon, stammen aber aus dem Bündnerland. Auch kein Wunder, dass sich die Wanderer jetzt in First mit Bündner Spezialitäten stärken können!



Der Besitzer Jakob Salzmann, flankiert vom neuen Wirte-Ehepaar Caratsch. (iho)

Illnau ist um eine Galerie reicher! Im ehemaligen Stall des Restaurants «Hörnli» richtet Wirt Bobby Wespi ro-

mantische Ausstellungsräume ein und weihet seine neue «Galerie Chuestall» mit dreissig Werken des einheimischen Künstlers Apé, bürgerlich André-Pierre Müller, ein.



Apé (A.-P. Müller). (gsm)

Der Grosse Gemeinderat genehmigt mit «heftigem Knurren» den Nachtragskredit von 3,728 Millionen Franken für den Stadthausbau im Zentrum Effretikons. Es hagelt Tadel an die Adresse des damaligen Stadtrats und der Baukommission. Der Stadtrat wird sogar dazu aufgefordert, sich bei der Bevölkerung für die massive Kreditüberschreitung zu entschuldigen. Es wird aber auch attestiert, dass die Stadt für den hohen Betrag einen entsprechenden Gegenwert erhalten habe. An der gleichen Sitzung stimmt der Rat einer externen Energieberatung zu, kürzt dabei aber den vom Stadtrat geforderten Rahmenkredit. Für die Beteiligung von ausgesteuerten Erwerbslosen an frem-

den Arbeitsprogrammen bewilligt der GGR einen Rahmenkredit von einer Million Franken.

August 1999

Stadtmusik, Männerchor, Tanzgruppe und Fackelzug sorgen für eine feierliche Stimmung an der diesjährigen Bundesfeier in Ottikon. Kurz und bündig, voller Witz und Gewandtheit ist die 1.-August-Rede von Jakob Romer. Er wünsche sich mehr Leute, die sich geben, wie sie sind, anstatt solche, die sich stets fragen, wie sie sein sollten, bemerkt der katholische Seelsorger.

Hollywood auf dem Robinson-Spielplatz! Dreissig Kinder nehmen die einmalige Gelegenheit wahr, im Rahmen des Ferienplausch-Angebots erstmals als Filmstars zu agieren. Während einer ganzen Ferienwoche finden auf dem



Ferienplausch im Robinsonspielplatz.

(rk)

Robinsonspielplatz Effretikon Dreharbeiten statt: Früh übt sich, wer ein richtiger Schauspieler werden will!

Der Rekurs gegen das Projekt einer Natel-Antennenanlage auf dem Silo-Dach der Landi Illnau wird von der Baurekurskommission abgelehnt. Die Kommission stellt sich gegen die Voranwendung der künftigen bundesrätlichen Verordnung über den Schutz vor nichtionisierender Strahlung. Auch der Stadtrat ist vorläufig nicht bereit, Mobilfunkantennen zu verhindern, zumal die gesundheitlichen Auswirkungen noch zu wenig bekannt seien. Dies antwortet er auf eine Interpellation der SP-Gemeinderätin Judith Bertschi Annen.

Das Freilichtspiel «Übermoos» wird in der ehemaligen Illnauer Kiesgrube «Punt» uraufgeführt und entwickelt sich im Laufe der 13 Vorstellungen zu einem grossen Erfolg. Insgesamt sehen 6500 Personen das von Beat Uhlmann inszenierte Stück des «Chruutmahl»-Autors Michael Boutari. Es

spielt im Ersten Weltkrieg und zeigt in abwechslungsreichen Momentaufnahmen Freuden und Sorgen einer Zürcher Oberländer Dorfgemeinschaft in schwieriger Zeit.

September 1999

Die Bahnhofstrasse Effretikon steht im Rahmen einer in zwei Jahren vorgesehenen Sanierung vor einer Neugestaltung. Eine Arbeitsgruppe der Stadt befasst sich mit der Frage, wie die Strasse im Effretiker Geschäftszentrum aufgewertet werden könnte. Die grosse Herausforderung besteht darin, den verschiedenen Interessen von Geschäftsleuten, Autofahrern, Fussgängern und Anwohnern gerecht zu werden.

Zu einem Fest der Lebensfreude wird die Kulturwoche «Black and White», die

von in der Stadt lebenden Schwarzen, vom Kulturforum und vom Solidarbasar Effretikon gemeinsam organisiert wird. Fotoausstellung, Diavortrag, Lesung, Film, Workshops, Konzert, afrikanisches Essen und Gottesdienst bieten vielfältige Möglichkeiten zum Kulturaustausch und zur Begegnung.

Überraschend stimmt der Grosse Gemeinderat gegen den Willen des Stadtrats einer Motion des Grünen Thomas Schnellmann zu, die einen detaillierten Bericht über den Zustand der Böden sowie Massnahmen zur Sicherung der Bodenfruchtbarkeit verlangt. An der gleichen Sitzung äussern die Interpellanten Ruedi Vögtlin, GP, und Marco Greter, SVP, ihre Enttäuschung über die stadträtlichen Antworten auf ihre Interpellationen. Während Vögtlin den Nicht-Beitritt der Stadt in den Flughafen-Schutzverband beklagt, empört sich Greter über eine Unkorrektheit im Ottiker Kernzonenplan.

Der Hotzehuus-Verein zeigt eine von Marilene Jucker liebevoll gestaltete Schau über Feste und Feiern um die letzte Jahrhundertwende. Die Ausstellung «Taufzettel – Liebesbrief – Totenbett» präsentiert unzählige Erinnerungsstücke und Andenken des persönlichen Lebens. Eine passende Veranstaltungsreihe mit Konzerten, Singgruppen, Volkstänzen und Lesungen lockt zahlreiche interessierte Besucher ins Illnauer Hotzehuus.



Auf dem Dorfplatz in Übermoos.

(zvg)

